

2.15 Sonntag 2

Nach einer gefühlten Stunde bedrückenden Schweigens fiel Alsth auf, dass Nyllas Rücken leicht erzitterte.

Es war inzwischen Mittagszeit, die Sonne stand in ihrem Zenit und brannte gnadenlos auf ihren Wachposten auf dem Südwestturm der Kaserne nieder. Glücklicherweise waren schon in den Tagen zuvor Wachteams hier oben gewesen und eins davon war wohl auf die grandiose Idee gekommen, ein paar Pfosten hier oben aufzustellen und eine kleine Plane darüber zu spannen. So waren zumindest ihre Köpfe und Oberkörper im Schatten und es war nicht ganz so unerträglich heiß.

Trotzdem fuhr ein brennender Stich durch Alsths Körper, als er bemerkte, dass Nylla offenbar weinte. Und das wahrscheinlich auch noch seinetwegen. Entsetzt starrte er auf ihren Rücken und fragte sich, was er jetzt bloß tun sollte.

Seine Gedanken glitten zurück zu einem Moment, der inzwischen schon – er konnte es kaum glauben – ein volles Jahr her war. Torx' Raumstation war gerade explodiert, Nylla war nur ganz knapp mit dem Leben davon gekommen und Alsth hatte sie bewusstlos in einer Rettungskapsel wiedergefunden, die in den Trümmern der Explosion getrieben hatte. Irgendwann war sie aufgewacht und hatte dann erfahren, dass Torx' Leibwächter Gruth sich für sie geopfert hatte. Sie war schluchzend in seinen Armen gelegen und die ganze Belastung und die Strapazen dieser schlimmen Tage hatten sich nach außen ergossen. Alsth konnte sich noch ganz genau daran erinnern, als wäre es erst frisch in seinem Gedächtnis angekommen. Er hatte noch genau jeden Laut im Ohr, der ihr da auf dem Boden ihres kleinen Raumschiffs in der Tiefe des Alls entwichen war.

Er wurde zurück in die Gegenwart gerissen, als er plötzlich ein kurzes, unterdrücktes Glucksen von Nylla hörte. Und er wusste auf der Stelle, dass es nicht dasselbe war wie damals. Nein, er kannte sie inzwischen gut genug, um diesen Laut von ihr eindeutig interpretieren zu können: Nylla weinte nicht. Sie kicherte.

Gewaltige Erleichterung erfasste ihn, während er zusah, wie Nylla sich immer weniger zurückhalten konnte, obwohl sie sich sehr darum bemühte. Natürlich wusste sie längst, dass er etwas mitbekommen hatte. Und sie wusste, dass er das wusste.

Schließlich konnte sie einfach nicht mehr. Sie brach in schallendes Gelächter aus.

Alsth hatte absolut keine Ahnung, warum sie lachte. Er konnte nirgendwo weit und breit etwas Lustiges erkennen. Und bis eben war er selbst nicht im Entferntesten in einer Stimmung gewesen, in der er lachen würde. Aber er konnte einfach nicht anders. Nur Sekunden später ertappte er sich dabei, wie er in ihr Gelächter einstieg.

„Was ist denn auf einmal so lustig, Nylla?“ fragte er kichernd. „Du kriegst dich ja gar nicht mehr ein.“

Nylla gelang es nur mit Mühe, zwischen ihren Lachattacken sinnvolle Wörter herauszubekommen. „Dieses.... dieses ganze Gespräch.... vorhin... das war so.... schwachsinnig....“ Sie brach wieder in lautes Gelächter aus, bevor sie sich wieder halbwegs fing. „Ich meine.... wie das abgelaufen ist.... wie wir total.... ich meine *total* aneinander vorbei geredet haben! Man könnte meinen.... wir wären die letzten Deppen....“

„Hey, jetzt warte mal....“ Alsth wollte schon empört widersprechen, konnte dann jedoch nicht verhindern, dass er in Gedanken ihren letzten Dialog noch einmal durchging. Und ir-

gendwie hatte sie recht, irgendwie hatte es etwas sehr Bescheuertes. In gewisser Weise konnte er Nyllas Reaktion plötzlich nachempfinden. Im Grunde fand er es auf einmal selbst urkomisch.

Alsth prustete los und Nylla überkam es auch wieder. Und plötzlich lachten sie wie verrückt um die Wette.

Sie waren ziemlich laut, deswegen drehte Alsth sich kurz um, um nachzusehen, ob Speicher und Schäle auf dem Nordostturm etwas bemerkt hatten. Doch die beiden waren gerade gar nicht im Blickfeld. Alsth vermutete, dass sie zwar immer noch auf dem Turm waren, er sie nur gerade einfach nicht sehen konnte.

„Ich meine, es ist so offensichtlich“, fuhr Nylla fort, als sie sich einigermaßen beruhigt hatte. Kleine Gluckser mischten sich aber immer noch gelegentlich in ihre Worte. „Wir beide wollen doch nur, dass diese blöde Sache endlich aus der Welt ist. Und trotzdem machen wir so ein Theater? Kannst du verstehen, warum wir uns so anstellen?“

Alsth schüttelte grinsend den Kopf. Er konnte kaum richtig erfassen, wie leicht und ausgelassen er sich gerade fühlte. Es war, als wäre ihm ein größerer Mond vom Herzen gefallen. „Wenn man es objektiv betrachtet, ist es wirklich völlig unverständlich. Ich *will* mich überhaupt nicht mit dir streiten. Das wollte ich nie.“

„Ganz genau!“ Nylla streckte ihren Zeigefinger aus und piekte ihm in die Brust. „Schon allein der Grund ist doch völlig hirn-rissig: Irgend so ein blöder Ring von der Frau des Bürgermeisters von Anbis City, den meine fünfzehnjährige Flugschülerin beim Wahlfest gestohlen hat. Stell dir mal vor, wenn diese Frau das wüsste: Ihr Ring war zwei Tage lang weg. Aber ein Polizist und eine Gesetzlose kriegen sich deswegen noch wochenlang in

die Haare.“

Über diese Vorstellung mussten sie beide wieder herzlich lachen.

„Am schlimmsten fand ich ja deinen Kommentar zu meiner Argumentation“, erinnerte sich Alsth. „*Das ist völliger Schwachsinn!*‘ Und vor allem dein trockener Tonfall dabei. Mann, hat das mich rasend gemacht!“

„Ja, dein Blick in dem Moment war wirklich göttlich.“

Alsth verpasste ihr einen verspielten Schups. „Hey, hör sofort auf, dich über mich lustig zu machen!“

„Tut mir leid, aber ich konnte in dem Moment einfach nicht anders. Vor allem auch wegen deiner komischen Wortwahl: *Das ist aber gang und gäbe!*‘ oder so ähnlich. Wer redet denn heutzutage noch so?“

„Wieso denn? Das ist ein ganz normaler Ausdruck. Er ist sozusagen auch gang und gäbe.“

„*Gang und gäbe*“, äffte Nylla ihn kichernd nach.

Alsth versuchte genau zwei Sekunden lang ernst zu bleiben, bis ihm schließlich ein albernes Grunzen entwich und sie beide kurz darauf wieder im Duett lachten. Das ging noch eine ganze Weile so weiter, weil sie sich gegenseitig immer neu mit ihrem Lachen ansteckten. Irgendwann fiel ihnen beiden gleichzeitig auf, wie übertrieben und grundlos dieses viele Gelächter eigentlich war – woraufhin sie noch eine Weile darüber lachen mussten, dass sie so viel lachten.

„Das.... war wirklich befreiend“, sagte Alsth, als sie sich endlich wieder halbwegs beruhigt hatten. „Und ich denke, es war auch höchste Zeit.“

Nylla nickte grinsend. Ihr Gesicht war total gerötet vom vielen Gelächter. „Ich hab noch vor kurzem darüber nachgedacht,

wie locker und ungezwungen alles ist, wenn wir zusammen sind. Dass ich dir alles sagen kann, was mir durch den Kopf geht. Ich hatte in letzter Zeit die Befürchtung, dass uns das so ein bisschen verloren geht. Dabei hätte ich einfach nur weiter das machen müssen, was ich bisher auch immer gemacht habe: Genau das sagen, was ich denke.“

„Ich weiß, was du meinst.“ Alsth lehnte sich gegen die Brüstung und stützte sich mit den Ellenbogen ab. So hatte er Nylla direkt vor sich. „Nach diesen ganzen kleinen Krisen der letzten Zeit hab ich mir auch eine Menge unnötige Gedanken gemacht. Ich hab versucht, uns irgendwie einzuordnen und herauszufinden, wo wir stehen, wo wir hinwollen.... Ich hab mir eingeredet, dass ich uns zwanghaft in irgendeine Schublade stecken muss. Aber das war alles völlig überflüssig und hat mir nur unnötigen Druck gemacht. Wir sind einfach wir. Mehr muss ich überhaupt nicht wissen.“

Nylla hatte Alsth sehr aufmerksam zugehört und ihm dabei ununterbrochen genau in die Augen gesehen. „Wow“, sagte sie schließlich schnippisch. „Das war gerade extrem philosophisch. Vielleicht sollte ich mir was zum Schreiben holen.“

„Ja, das ist vielleicht eine gute Idee. Lass uns ein Manifest aufsetzen.“ Alsth löste seinen Blick von Nylla und ließ ihn über die Savanne schweifen. Er fand es immer wieder erstaunlich, wie malerisch fast jeder Tag hier draußen war. Wenn die Sonne schien, so wie heute, und man ungehinderten Blick auf dieses endlose grüne Grasmeeer hatte, so wie heute, konnte man sich gar nicht daran satt sehen. Eigentlich war es unbegreiflich, wie man in so einem Umfeld überhaupt jemals schlecht gelaunt sein konnte. „Unsere erste Erklärung ist: Diese ganze Geschichte mit Menas Ring spielt ab sofort überhaupt keine Rolle mehr, einver-

standen?“

„Einverstanden. Zweitens: Ab sofort sagt jeder von uns immer genau das, was er denkt, selbst wenn es noch so bescheuert ist, einverstanden?“

„Einverstanden. Drittens: Wir verstehen uns wieder so gut, wie wir uns vor ein paar Wochen noch verstanden haben, und brauchen dafür keine Definition, einverstanden?“

„Okay, ich weiß zwar nicht genau, was du mit dem letzten Teil meinst, aber einverstanden. Und viertens: Wir verstellen uns nicht, zwingen uns zu nichts und halten uns nicht zurück, sondern lassen uns immer von unserer gemeinsamen Wellenlänge tragen, einverstanden?“

„Einverstanden. Der vierte Punkt gefällt mir übrigens besonders gut.“

Alsth streckte die Hand aus, Nylla schlug ein und sie besiegelten ihren Pakt mit einem kräftigen Händeschütteln. Dann rückten sie noch näher aneinander und Nylla schob ihre Arme um Alsths Oberkörper, während er ihre Schultern umschlang. Sie drückten sich aneinander und klopfen sich gegenseitig auf den Rücken. Alsth schloss die Augen und nahm einen tiefen Atemzug, während er ihre Nähe spürte. Der intensive Geruch nach Zitrone stieg ihm in die Nase.

Sie lösten sich wieder ein bisschen voneinander und sahen sich feierlich an. Es war nicht zu übersehen, wie zufrieden und erleichtert Nylla in diesem Augenblick war. Offenbar war diese etwas ungewöhnlich abgelaufene, aber lange überfällige Aussprache für sie genau so herzlich willkommen gewesen wie für ihn. Sie strahlte aus allen Rohren und ihre Augen glitzerten vergnügt in der Mittagssonne.

Ihre Umarmung war zu Ende, aber so recht wollte keiner von

ihnen vom anderen zurückweichen. Sie standen sich immer noch sehr nahe gegenüber. Ein leichter Windhauch fuhr durch Nyllas Haar und ließ zwei Strähnen in ihr Gesicht fallen. Ganz instinktiv hob Alsth die Hand und strich ihre Strähnen wieder zurück. Sie ließ es stumm geschehen und sah ihn nur weiter eindringlich an. Ihr Blick, ihre typischen Gesichtszüge, wie sie vom Licht der Anbis-Sonne angestrahlt wurde, das alles war einfach atemberaubend. Alsth rückte noch näher an sie heran und versank für einen Moment in ihren grünen Augen.

Dann wanderte sein Blick ein Stück nach unten und blieb an ihren Lippen haften, auf denen ein ganz feines, erwartungsvolles Lächeln stand. Sie sahen so weich und satt aus und so unglaublich einladend. Und plötzlich verspürte er den unwiderstehlichen Drang....

Sein Komgerät piepte. Alsth wurde aus dem Moment herausgerissen.

Ehe er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, hatte er das Komgerät schon automatisch aus der Tasche geholt und den Komruf angenommen. Nylla stand nun wieder ein Stück weiter von ihm weg. Offenbar war sie gerade einen Schritt zurückgewichen. Ihre Miene war undeutbar.

„Kommissar Alsth“, meldete er sich. Seine eigene Stimme klang in seinen Ohren irgendwie merkwürdig.

Zuerst konnte er sich kaum darauf konzentrieren, was die Stimme aus dem Komgerät – die einer Kollegin aus der Einsatzzentrale gehörte – ihm zu sagen versuchte. Doch dann erregten einige Schlüsselwörter zunehmend seine Aufmerksamkeit: *Bomben.... Explosion.... Einkaufszentrum.... Kheilo....*

„Ich.... Ich komme sofort“, krächzte er in das Komgerät, bevor er es abschaltete und kraftlos herabsinken ließ.

„Was ist den los?“ fragte Nylla besorgt. Zweifellos war ihr sein aschfahles Gesicht nicht entgangen.

„Es...“ Alsth fand kaum richtige Worte. „Es ist was passiert. In Anbis City. Ich muss sofort zurück.“ Er schluckte. „Könntest du mich vielleicht zum Stadtrand fliegen, falls Mena schon wieder da ist? Es könnte jede Sekunde entscheidend sein.“

Nylla machte einen ziemlich erschrockenen Eindruck, aber sie nickte sofort entschieden. „Natürlich. Nur wäre dann niemand mehr hier auf Wache. Und wenn die Kosmopol doch noch auftaucht...“

Alsth sah sie vielsagend an. „Glaub mir: *Heute* taucht die Kosmopol garantiert nicht mehr hier auf...“

Geschrei.

Das war das Erste, was er wahrnahm, als er wieder zu sich kam. Sogar noch vor dem Schmerz.

Als dieser dann allerdings auch einsetzte, war er jedoch ungleich intensiver und überschwemmte alle anderen Sinneseindrücke. Er kam von allen Seiten und fühlte sich an wie eine Invasion. Er versuchte sich zu wehren, versuchte den Schmerz von sich wegzudrücken, doch es gelang ihm nicht. Das Gefühl von Hilflosigkeit ergriff ihn und raubte ihm noch mehr die Luft zum Atmen.

Eher aus Panik heraus als aufgrund einer bewussten Handlung riss er die Augen auf. Sofort wurde ihm bewusst, dass er auf dem Fußboden lag. Er lag auf dem Bauch und seine rechte Wange klebte auf dem Kunststoffuntergrund. Der Fußboden vor ihm war voller Staub. Weiter hinten lagen große Brocken Schutt herum und noch weiter hinten noch größere. Es war....

Es war das, was noch vom Oklu-Einkaufszentrum übrig war.

Thia....

Der Gedanke an seine Tochter versetzte Kheilo einen Schub – der jedoch sofort wieder abbrach, als er sich mit den Händen aufzustemmen versuchte und ein nahezu betäubender stechender Schmerz durch seinen linken Arm fuhr. Sofort knallte er mit dem Gesicht zurück auf den Fußboden.

Sein linker Arm war eindeutig gebrochen. So viel stand schon mal fest. Irgendetwas in seinem Brustkorb fühlte sich auch ziemlich übel an. Außerdem spürte er Nässe an seiner Stirn und irgendetwas sagte ihm, dass das nicht einfach nur Wasser war. Kein Zweifel, er war übel zugerichtet.

Andererseits ist es womöglich ein Wunder, dass ich überhaupt noch am Leben bin....

Das Geschrei, das er zuerst wahrgenommen hatte, fiel ihm nun wieder auf. Es waren verschiedene menschliche Stimmen, die aus ganz verschiedenen Richtungen ertönten. Sie klangen aufgebracht. Entsetzt. Schmerzerfüllt.

Kheilo drehte den Kopf, so weit er konnte, und versuchte einen Eindruck von seinem Umfeld zu bekommen. Die gesamte Umgebung sah fürchterlich aus. Dicke Trümmer lagen überall herum, ein dichter Staubnebel hing in der Luft und erschwerte ihm das Atmen. Direkt über Kheilo ragte die Hälfte einer zerstörten Wand. Mehrere Stützträger von der eingestürzten Decke bohrten sich in die Wand hinein. Offenbar hatte er großes Glück gehabt, dass sich Wand und Träger ineinander verkeilt hatten und so verhindert hatten, dass eins von beidem ihn unter sich begraben hatte. Das entstandene Gebilde sah allerdings nicht sehr stabil aus und er sollte wohl schleunigst zusehen, dass er hier wegkam.

Sein Blick glitt weiter in Richtung Atrium des Einkaufszent-

rums. Ihm bot sich dort draußen ein sehr gemischtes Bild. Einige Wände des Gebäudes waren vergleichsweise heil geblieben, die meisten wichtigen Stützpfeiler schienen die Explosionswelle überstanden zu haben. Sie verhinderten den vollständigen Kollaps des Gebäudes. Doch Kheilo erfasste auch mehrere Stellen in einiger Entfernung, an denen so gut wie nichts mehr vom ursprünglichen Gebäude übrig war. Kheilo konnte dort von seiner Position aus bis zum blauen Himmel hindurch sehen.

Zwischen all den Trümmern und Staubwolken liefen oder kauerten einige menschliche Gestalten herum. Er konnte erkennen, dass sie humpelten, sich einen Arm oder die Seite hielten, nur mühsam voran kamen – oder überhaupt nicht. Diejenigen, die wie er am Boden lagen, konnte er nicht sehen. Dafür hörte er umso deutlicher ihre Schmerzensschreie und ihr Gejammer. Wenn er noch genauer hinsah, entdeckte er außerdem einige Arme oder Beine, die aus besonders großen Trümmerhaufen hervorragten und kein Anzeichen von Leben mehr zeigten.

Es war wie nach einem Bombenangriff.

Verdammt, es *war* nach einem Bombenangriff!

Etwas regte sich plötzlich unter Kheilo. Zuerst zuckte er erschrocken zusammen. Dann wurde ihm klar, dass er die ganze Zeit über seiner Tochter gelegen hatte. Und diese wurde nun offenbar wieder munter. Was eigentlich schon mal ein Grund zur Erleichterung gewesen wäre. Viel davon spürte Kheilo aber einfach nicht, da er keine Ahnung hatte, in welchem Zustand Thia war.

Er nahm seinen noch heilen Arm zur Hilfe, um sich von dem Mädchen herunterzurollen. Schnell zog er die Beine an und kam mit einiger Kraftanstrengung in eine halb hockende, halb liegende Stellung. Ächzend drehte er sich zu Thia um, rutschte an

sie heran und versuchte sie an der Schulter zu greifen und auf den Rücken zu drehen.

Bitte, meine Kleine, sei halbwegs in Ordnung...

Thia hatte die Augen geöffnet und als ihr Vater sie auf den Rücken drehte, wanderten ihre Pupillen die nähere Umgebung ab. Ihre Miene war jedoch ausdruckslos, sie gab keinen Mucks von sich und als Kheilo versuchte, sie aufzurichten, musste er feststellen, dass ihr Körper total schlaff war. Er griff um ihren Nacken und bemühte sich ihren Kopf zu fixieren, ihren Blick auf ihn zu richten. Doch sie sah einfach durch ihn hindurch.

„Hey, Thia“, flüsterte er eindringlich. „Thia, meine Kleine. Alles in Ordnung?“

„Pa.... Papa?“ Ihre Stimme war erschreckend dünn. Sie wirkte total apathisch und es gelang ihr immer noch nicht, ihren Vater direkt anzusehen. Nichts in ihrer Umgebung schien irgendeine Gefühlsregung in ihr auszulösen. Es war wohl ziemlich eindeutig, dass sie eine ordentliche Gehirnerschütterung davongetragen hatte.

Kheilo wusste nicht, ob es ihm lieber gewesen wäre, wenn sie bei voller geistiger Verfassung wäre. Wenn ihr das ganze Ausmaß dieser schrecklichen Katastrophe bewusst wäre und sich unweigerlich in ihr junges Gedächtnis einbrennen würde. Wenn sie weinen und schreien würde. Würde er sich dann noch elender fühlen als jetzt in dieser Situation? Es schien ihm fast unmöglich.

„Es ist alles in Ordnung, Thia“, flüsterte er und versuchte dabei möglichst zuversichtlich zu klingen, was ihm nur leidlich gelang. „Ich bin ja hier. Alles wird gut werden, versprochen.“

Thia blickte weiter nur mit großen Augen durch ihn hindurch. Langsam machten sich starke, pochende Kopfschmerzen bei

Kheilo bemerkbar. Er tastete vorsichtig seine Stirn ab und fand dort die Quelle der Schmerzen. Als er seine Hand wieder herunter nahm, waren die Fingerkuppen blutüberlaufen. Da hatte er wohl eine größere Platzwunde davon getragen.

„Ich muss dich hier rausbringen, Thia. Ich weiß noch nicht genau, wie ich das in meinem Zustand machen soll, aber es wird schon gehen. Und wir müssen unsere beiden.... Mein Gott, Mirel und Elli....“

Es war fast, als hätte er sich bisher geweigert, an seine Frau und seine jüngere Tochter zu denken, weil es einfach zu viel auf einmal war, aber nun brach der Gedanke doch heraus. Sie waren auch hier irgendwo im Einkaufszentrum. Das hieß, sie mussten auch mitten im Explosionsgebiet gewesen sein. Was das für die beiden bedeutete, wollte er sich gar nicht vorstellen.

Aber sollte er zuerst versuchen, Thia hier herauszubringen? Oder war es wichtiger, seine übrige Familie schnell zu finden? Auf Anhieb fand er darauf keine Antwort.

Er legte Thias Kopf behutsam auf dem Fußboden ab und zog vorsichtig seinen Pullover aus, was für ihn eine regelrechte Qual war. Dann presste er den gebrochenen Arm fest gegen die Brust, klemmte einen Ärmel des Pullovers dazwischen und wickelte sich den Stoff so fest er konnte um den Körper. Den anderen Ärmel zerrte er sich um die Schulter und stopfte ihn schließlich zur Befestigung in den Wickel hinein. So war der Arm halbwegs gesichert und würde ihm hoffentlich nicht zu sehr im Weg sein, bis er versorgt werden konnte.

„Wir müssen jetzt los, Thia“, wandte er sich wieder an seine Tochter. „Kannst du aufstehen? Versuchen wir es mal?“

Er schlang seinen gesunden Arm um Thias Oberkörper und versuchte sie aufzurichten. Tatsächlich schaffte er es nach eini-

gen Mühen, sie auf die Beine zu bekommen. Sie blieb auch tatsächlich stehen, als er sie losließ, wenn auch etwas wackelig. Ihre Augen wanderten schwerfällig in der Gegend herum. Doch ihr Gesicht blieb weiter ohne jede nennenswerte Mimik. Es war, als würde sie etwas ganz Anderes sehen als das, was eigentlich da war.

Er nahm sie an der Hand und half ihr bei ihren ersten tapsigen Schritten auf den Ausgang des Vap-Geländes zu, von dem man nur noch erahnen konnte, wo er einmal gewesen war. Es war nicht gerade einfach, durch die Schutthaufen und herabgestürzten Trümmer durchzukommen, besonders in ihrem Zustand, aber mit vereinten Kräften schafften sie es langsam, aber stetig voran. Kurz vor dem Ausgang kamen sie an einem besonders großen Trümmerberg vorbei, über dem ein großes Loch in der Decke klaffte.

Mehrere Rohrstücke, die aus dem Loch herausgebrochen waren, hatten sich hier zu einem zeltartigen Gebilde verkeilt. Daneben kniete ein junger Mann, der sich schwer atmend an den Rohren zu schaffen machte. Als Kheilo und Thia an ihm vorbei humpelten, sah er Kheilo flehentlich an.

„Entschuldigung, könnten sie mir bitte helfen?“

Kheilo kam näher an ihn heran und erkannte, dass zwischen den Rohren eine Person eingekeilt war. Mindestens eins der kleineren Rohre musste sich in ihr Bein gebohrt haben. Sie schien noch bei Bewusstsein zu sein, aber wirkte sehr benommen und konnte nicht einmal mehr vor Schmerzen schreien. Kheilo sah eine Menge Blut. Neben ihm erzitterte Thia und stieß einen gequälten Laut aus. Schnell legte er ihr eine Hand über die Augen und drehte ihren Kopf von dem erschreckenden Anblick weg.

„Meine Freundin steckt fest“, fuhr der junge Mann fort. „Wir müssen es irgendwie schaffen, ein paar dieser Rohre wegzukriegen. Bitte, allein kann ich das nicht.“

Kheilo zögerte. Er wollte doch nur seine Tochter in Sicherheit bringen und seine restliche Familie finden. Für irgendwelche anderen Leute wollte er in dieser Situation überhaupt keine Zeit verschwenden. Aber er konnte nicht einfach weitergehen und dieses junge Paar im Stich lassen. Selbst, wenn er kein Polizist wäre, könnte er so etwas niemals tun.

Er blickte sich kurz um. In einer hinteren Ecke des Vap-Geländes leisteten zwei Jugendliche einer älteren Frau erste Hilfe. Draußen vor dem Eingang schleppte sich ein dickerer Herr vorbei, der sich offenbar am Bein verletzt hatte und nur an der Wand abgestützt vorwärts kam. Einige Meter weiter kniete eine Frau schluchzend über einem verkohlten Leichnam. Kheilo war der einzige in der Nähe, der gerade helfen konnte.

Er fasste Thia an der Schulter und sah ihr direkt ins Gesicht. „Bleibst du kurz hier stehen und wartest? Ich muss diesem Mann helfen.“ Er nahm ihre Hände und führte sie vor ihr Gesicht. „Wenn du etwas siehst, was dir Angst macht, halt dir einfach die Augen zu, okay? Versuch an was Schönes zu denken.“

Er wusste nicht, ob Thia das begriffen hatte, aber er musste es hoffen. Er wandte sich wieder dem jungen Mann zu. „Also schön, was kann ich tun?“

Ein kurzes Lächeln schlich sich auf die besorgte Miene des jungen Mannes. „Ich danke Ihnen. Helfen Sie mir, dieses Rohr hier zu verbiegen?“

„Mach ich.“ Kheilo packte mit seiner gesunden Hand zu und sammelte alle Kraft zusammen, die noch in seinem Körper verblieben war.

Dieser Anschlag hatte viele Menschen getroffen und sie brauchten nun Kheilos Hilfe. Seine eigene Familie musste erst einmal warten.

Hörst du das? Zeit aufzuwachen!

Laute, regelmäßige Schläge auf Metall waren es, die Ringo aus seiner Bewusstlosigkeit weckten. Er schlug die Augen auf und fand sich auf dem Fußboden des Raums wieder, den er und Clarise untersucht hatten, als die Betäubungsmine sie erwischt hatte.

Au, mein Schädel! Kann nicht endlich irgendeine Menschenrechtsorganisation dafür sorgen, dass Betäubungswaffen, die Kopfschmerzen verursachen, verboten werden?

Nicht dass Nahrungsminen auf so einer Raumstation generell verboten wären....

Ruhe. Ich bin jetzt nicht in der Stimmung für Besserwisserei.

Ringo hob den Kopf und sah sich kurz um. Sofort erkannte er, dass die lauten Geräusche, die ihn geweckt hatten, von Clarise kamen. Sie stand gebückt neben der Tür des Büros und schlug mit einer Metallstange, die sie irgendwo in dem Raum gefunden haben musste, auf eine verschlossene Abdeckung an der Wand ein. Teilweise war der Rand der Abdeckung schon verbogen.

Ein bisschen wurmte ihn die Erkenntnis, dass diese alte Frau, die viel näher an der Mine dran gewesen war, eher wieder auf den Beinen war als er. Aber dadurch durfte er sich jetzt nicht ablenken lassen. Es stand Wichtigeres auf dem Spiel.

„Was treibst du da?“ fragte er, während er sich langsam auf-rappelte.

Clarise hielt kurz inne und sah ihn abschätzig an. „Wie ich sehe, ist der Privatdetektiv auch wieder wach. Hat ja ganz schön

gedauert.“

„Wie lange....“ Er sah auf die Uhr. „Ach du.... *zwanzig Minuten!*?“

„Mein Sohn macht eben keine halben Sachen. Die Kopfschmerzen werden bald abklingen. Aber du könntest schon jetzt damit anfangen, mir zu helfen, aus diesem verfluchten Raum zu entkommen. Wir müssen schließlich noch jemanden abfangen, bevor er wieder spurlos verschwindet.“ Sie begann wieder mit ihrer Metallstange auf die Abdeckung einzuschlagen.

„Was soll das noch bringen?“ Niedergeschlagenheit breitete sich in Ringo aus. „Wir waren zwanzig Minuten lang weg. Rhamirek dürfte schon längst mit irgendeinem Schiff von der Station geflohen und über alle Berge sein.“

„Ist er nicht!“ Clarise arbeitete unbeirrt weiter. „Er ist immer noch auf der Station. Und wenn wir uns beeilen, können wir ihn noch erwischen.“

Ringo zog die Augenbrauen ein. „Ach ja? Und wie kommst du auf diese Idee? Glaubst du, er setzt sich noch kurz in ein Cafe, bevor er sich aus dem Staub macht?“

„Du begreifst es nicht, oder? Ein schöner Detektiv bist du mir. Erklär mir doch mal, warum Rhamirek sich die Mühe gemacht hat, uns zu betäuben und in diesem Raum einzuschließen. Offensichtlich hat er diese Falle für uns vorbereitet, das heißt, er wusste schon längst, dass wir hier sind. Warum ist er nicht einfach direkt getürmt, ohne dass wir ihn je zu Gesicht bekommen hätten?“

Okay, das ergibt sogar irgendwie Sinn....

„Weil er hier noch irgendetwas machen muss? Etwas, für das er so lange braucht, dass er damit rechnen musste, dass wir ihn aufspüren, bevor er fertig ist?“

„Du bist ein schlauer Bursche. Rhamirek ist hier noch nicht fertig. Er musste uns lange genug handlungsunfähig machen, damit er genug Zeit hat, alles zu erledigen. Und das heißt für uns, wir müssen hier so schnell wie möglich raus.“ Sie verstärkte ihre Schläge noch weiter.

Ringo kam auf sie zu. „Lass mich raten: Du willst an die Energieleitungen der Tür ran und irgendwie versuchen sie kurz-zuschließen.“

„So ähnlich sieht der Plan aus, ja.“

„Und du hast Ahnung von Türelektronik?“

„Nicht wirklich. Ich hatte mir eher gedacht, ein Kabel nach dem anderen rauszureißen, bis das blöde Ding aufgeht.“

„Das dachte ich mir. Bevor du dir hier den Arm ausreißt, darf ich dir gleich sagen: Das wird nicht funktionieren.“

„Ach ja?“

„Ja. Wir sind hier auf einer Raumstation mitten im Vakuum. Diese Elektronik ist dafür da, eine Tür, die verschlossen sein soll, verschlossen zu halten, und nicht dafür, dass jeder Depp sie in ein paar Minuten trotzdem aufbekommt. Alles, was du erreichen kannst, ist die Energieversorgung zur Tür zu unterbrechen, sodass sie überhaupt nicht mehr aufgeht. Jedenfalls nicht ohne schweres Geschütz.“

Clarise atmete genervt aus und hielt erneut inne. „Wenigstens tue ich etwas. Hast du vielleicht eine bessere Idee?“

„Die hab ich tatsächlich. Könnte ich mal deine Waffe haben?“

Clarise schielte auf die N-Waffe, die an ihrem Gürtel hing. Dann sah sie misstrauisch zu Ringo zurück. „Die Tür aufschließen? Ist das dein Ernst?“

„Nein, das ist nicht der Plan. Erstens würde das nichts brin-

gen. Zweitens würde wahrscheinlich sofort irgendein Alarm losgehen. Nein, ich brauch nur die Energiezelle.“

Einige Sekunden belegte Clarise ihn nur mit einem skeptischen Blick. Schließlich griff sie in ihre Umhängetasche und holte eine Ersatz-Energiezelle heraus. „Geht das auch?“

„Das ist genau so gut.“ Er fing die Zelle auf, die sie ihm zuwarf, und drehte sie in der Hand, bis er die richtigen Anschlüsse gefunden hatte. Er holte sein kleines Universalwerkzeug aus der Hosentasche und fing an, an der Energiezelle herumzuwerkeln.

„Und willst du mir verraten, was du vorhast? Oder soll das eine Überraschung werden?“

Ringo sah nicht auf, sondern blieb in seine Arbeit vertieft. „Ich kann es dir gerne erklären. Aber zuerst will ich eine Sache von *dir* wissen: Was ist es, das Rhamirek unbedingt noch auf der Station erledigen muss?“

Clarises Stimme wurde scharf. „Woher soll ich das wissen? Warum denkst du, ich wüsste das?“

Es war nur eine Vermutung, aber jetzt weiß ich es.

„Glaubst du, ich merke nicht, was hier vor sich geht? Du wusstest von Anfang an, dass Rhamirek hier noch etwas zu tun hat. Das ist dir sicherlich nicht gerade eben erst als spontane Eingebung gekommen.“

Er nahm seinen Betäuber aus der Tasche und begann auf den Bedientasten herumzutippen. „Dachtest du, ich würde tatsächlich glauben, dass es dir hier nur um eine bloße Mutter-Sohn-Wiedervereinigung geht? Rhamireks Verhalten passt überhaupt nicht. *Dein* Verhalten passt noch weniger. Also, rück schon raus mit der Sprache: Worum geht es dir wirklich?“

Clarise schwieg erst einmal und belegte Ringo nur mit einem eisigen Blick, sodass dieser für einen Moment tatsächlich erwar-

tete, dass sie gleich mit dieser Metallstange auf ihn losgehen würde. Schließlich weichte ihre Miene jedoch auf. „Ich nehme an, du hast keine Kinder?“ fragte sie niedergeschlagen.

Ringos Antwort kam ohne großes Zögern. „Nein.“

„Dann kannst du dir auch nicht vorstellen, wie es ist, von deinem eigenen Sohn verraten zu werden.“

„Verraten? Inwiefern hat Rhamirek dich verraten?“

Clarises Blick schweifte ab und blieb irgendwo in der Luft hängen, als würde sie sich an eine lange zurückliegende Vergangenheit erinnern. „Wir waren eine Gruppe von.... *Kriminellen*, wie du uns wahrscheinlich nennen würdest. Okay eigentlich waren wir das auch, aber wir haben uns nicht so gesehen. Es ist uns eines Tages gelungen, die Primärbank auf Kirias 2 zu überfallen. Unsere Beute waren über zweitausend Geldchips. Noch dazu uncodierte Geldchips.“

Mein Gott – uncodierte Geldchips? Weißt du, was das bedeutet?

Geldchips, die man mit jedem beliebigen Betrag beschreiben kann? Das bedeutet buchstäblich unbegrenzten Reichtum!

Warte mal, ich glaube, ich erinnere mich da an was....

„Richtig, da gab es vor ein paar Jahren diese Nachricht über einen versuchten Bankraub auf Kirias 2.... Soll das heißen, ihr wart ein Teil davon? Aber ich dachte, der war ein Fehlschlag?“

Clarise nickte. „Er ist nicht ganz nach Plan gelaufen, das stimmt. Der Großteil unserer Gruppe wurde geschnappt. Nur ich und Rhamirek konnten entkommen. Doch dann hat mein Sohn – mein eigener Sohn – mich übers Ohr gehauen und ist mit den erbeuteten Chips auf und davon. Und seitdem...“ Sie zuckte mit den Achseln. „Seitdem ist er vor mir auf der Flucht.“

„Dann ist es also eure Beute von damals, die Rhamirek unbe-

dingt noch mitgehen lassen will, bevor er von der Diam-4-Station flüchtet? Aber warum hat er die immer noch? Der Bankraub ist doch schon Jahre her!“

„Ganz einfach: Ich besitze die zugehörigen Codes für jeden einzelnen dieser Chips. Das heißt, sobald er einen davon benutzen würde, würde ich das mitbekommen. Es würde mich direkt zu ihm führen. Deswegen sitzt er seit Jahren auf unserer Beute, kann sie aber nicht loswerden. Das ginge erst, wenn ich nicht mehr bin.“

„Das ist total verrückt.“ Ringo schüttelte ungläubig den Kopf.

„Aber so weit werde ich es nicht kommen lassen.“ Clarises Gesicht verhärtete sich wieder. „Heute werde ich dieses Kapitel beenden. Aber nur, wenn wir jetzt endlich hier raus kommen! Würdest du mir jetzt erklären, was du hier treibst?“

Ringo hatte sich durch Clarises Geschichte von seiner Arbeit ablenken lassen. Schnell nahm er sie wieder auf und schloss die letzten Schritte ab. Dann legte er die Energiezelle auf den Fußboden und hielt seinen Betäuber dagegen, sodass dessen Elektroden spitzen die freigelegten Kontakte der Zelle berührten. Als er den Betäuber aktivierte, fuhr die elektrische Entladung direkt in die Energiezelle hinein, die langsam schwach zu glühen begann.

„Siehst du den Fußboden?“ fragte er, während er den Betäuber immer wieder und wieder aktivierte. „Kunststoff. PVC höchstwahrscheinlich. Wenn es uns gelingt, genug Hitze zu erzeugen, könnten wir ein paar hübsche Giftstoffe freisetzen.“

Clarise zog die Augenbrauen ein. „Ein brillianter Plan, Detektiv. Vergifte uns! Das wird uns sicher dabei helfen, Rhamirek zu finden.“

„Ich war noch nicht fertig mit meiner Erklärung. Diese Stati-

on hat eine recht moderne Sensorausstattung. Theoretisch sollte sie das Giftzeug hier drinnen registrieren und auch erkennen, dass sich noch Personen im Raum befinden. Wenn der Stationscomputer halbwegs schlau ist, wird er die Türverriegelung lösen, damit wir den Giftdämpfen entkommen können.“

Die Energiezelle hatte inzwischen rötlich zu schimmern begonnen. Leichter Dampf stieg von dem Bereich um die Zelle herum auf, der langsam stärker wurde. Ringo schob sich den Kragen seines Hemds über Mund und Nase.

Clarise schien beeindruckt. „Wo lernt ein Privatdetektiv solche Dinge?“

Als ob ich ihr das erzählen würde.

Warum nicht? Sie war gerade auch ziemlich offen zu *dir*.

Nur weil sie keine andere Wahl hatte.

„Ich war nicht immer Privatdetektiv“, antwortete er knapp. „Einige der Tricks, die ich kenne – sagen wir mal, sie stammen aus einem früheren Leben.“ Der Dampf wurde immer stärker und langsam spürte Ringo den ersten Hustenreiz im Rachen. Er versuchte so wenig wie möglich zu atmen. Auch Clarise schob sich nun den Kragen über die Nase. „Es dürfte eigentlich jeden Moment so weit sein, wenn der Stationscomputer mitspielt.“

„Dein Plan enthält aber eine ganze Menge Wenss. Wie sicher bist du, dass das tatsächlich funktionieren wird?“

Ringo zuckte unbekümmert mit den Achseln. „Recht sicher für meine Verhältnisse. Ich würde sagen, etwa 50 zu 50.“

„Ganz toll. Ich hätte niemals...“

Clarise wurde von einem kurzen Alarmgeräusch unterbrochen, das plötzlich aus Richtung der Tür ertönte. Kurz darauf sprang sie auf. Ihr Weg war wieder frei!

Ringo deaktivierte seinen Betäuber und steckte ihn wieder

ein. Die Energiezelle, die immer noch ziemlich heiß und vermutlich nicht mehr zu gebrauchen war, ließ er liegen. „Siehst du? Hat doch ganz prima geklappt.“ Dann setzte er sich in Bewegung. „Na los, wir haben noch ein kleines Aufeinandertreffen vor uns!“

Wenn man Clarise eins lassen musste, dann dass sie offenbar eine pragmatisch veranlagte Person war. Sie verkniff sich jeden weiteren Kommentar und schloss sich Ringo an. Zusammen stürmten sie aus dem leeren Büroraum.

Direkt hinter ihnen ging die Tür wieder zu, um die restliche Station vor den giftigen Dämpfen zu schützen.

„Wo, denkst du, wird Rhamirek die Beute versteckt haben?“ fragte Ringo, während sie den Gang entlang rannten.

„Rate doch mal.“

„Unten in dem verlassenen Geschäft?“

„Richtig. Vermutlich in irgendeine Wand eingeschweißt.“

„Alles klar. Dann statten wir ihm doch mal einen Besuch ab....“

Bei seinem Eintreffen am Oklu-Einkaufszentrum – oder genauer dem, was noch davon übrig war – wurde Alsth von einem ziemlichem Trubel empfangen.

Die Polizei war schon längst eingetroffen, hatte die Umgebung nach Möglichkeit abgeriegelt und eine provisorische Einsatzbasis und mehrere Kommandopunkte aufgebaut. Zahlreiche Notrufshuttles belegten so ziemlich jeden größeren freien Fleck in der Umgebung und der restliche Platz wurde von Zelten für die Verletzten eingenommen. Dazwischen wuselten etliche Sanitäter, Nothelfer und Polizeikräfte herum. Alsth erkannte auf den zweiten Blick, dass auch die Einsatzteams der Kosmopol

vor Ort waren und kräftig mithalfen.

In der zweiten Reihe hatten sich bereits unzählige Reporterteams eingefunden, samt ihren Übertragungsgleitern und ihrer protzigen Aufnahmetechnik. Von den Reportern, die alle kräftig durcheinander brüllten und sich kaum von den Absperrflächen abhalten ließen, ging der Großteil des immensen Lärms aus. Dahinter wiederum hatten sich Mengen von Schaulustigen eingefunden, die das Spektakel neugierig beobachteten.

Alsth kämpfte sich durch die Menschenmassen hindurch, zeigte an den richtigen Stellen jeweils kurz seinen Polizeiausweis vor und gelangte so zur Einsatzbasis direkt am Rand des Explosionsgebiets. Hier konnte er das Ausmaß der Schäden endlich halbwegs erkennen.

Das Einkaufszentrum stand noch – und das war auch schon das einzig Positive, das er auf den ersten Blick feststellen konnte. Das einst so prächtige Gebäude war in einem erbärmlichen Zustand. Einige Gebäudeteile waren so gut wie vollständig eingebrochen, an einigen Stellen bröckelten immer noch große Trümmerstücke aus den zerstörten Wänden und schlugen mit viel Radau auf dem Untergrund auf. An anderen Stellen, die noch halbwegs stabil geblieben waren, klafften große Löcher im Gebäude. Überall floss Wasser aus zerstörten Rohrleitungen, das sich mit den kleineren Geröllstücken zu einer braunen Suppe vermengte.

Die dunklen Staubwolken, die über dem Gebäude hingen, stammten wohl nicht direkt von den Explosionen selbst. Das mussten die allerkleinsten Überreste der zerstörten Baustruktur sein, die von den Druckwellen herausgesprengt und aufgewirbelt worden waren. Das machte den Anblick aber auch nicht viel angenehmer. Am beunruhigendsten waren jedoch die zahlrei-

chen Verletzten, die mit Hilfe von Einsatzkräften und Sanitätern bereits aus dem zerstörten Gebäude herausgeholt worden waren – und die mit Planen abgedeckten reglosen Körper, die von Helfern mit ernsten Mienen davongetragen wurden. Es waren zum Glück nicht ganz so viele, wie Alsth bei diesem Ausmaß von Zerstörung erwartet hätte – aber es gab sie.

Als er den Kommandoposten fast erreicht hatte, entdeckte er Vlorah, die dort zwischen aufgebauten Computern und Gerätschaften stand und ihre Leute von der Kosmopol dirigierte. Auch Vlorah bemerkte Alsths Anwesenheit wenige Sekunden später. Sie winkte ihn zu sich heran und Alsth folgte ihrem Aufruf natürlich sofort.

„Agent Vlorah“, begrüßte er sie knapp, als er bei ihr ankam. „Was können Sie mir sagen?“

„Es ist eine ziemliche Katastrophe, Kommissar.“ Vlorah wirkte noch ernster und schlecht gelaunter als sonst. Ausnahmsweise spiegelte sie damit jedoch nur seine eigene Stimmung wider. „Es wurde irgendeine Art von Nanosprengstoff verwendet. Kleine Sprengsätze, auf fünfundzwanzig bis dreißig Zündpunkte verteilt. Bisher haben wir zwölf Tote und etwa drei mal so viele Verletzte. Aufgrund der instabilen Gebäudeintegrität konnten unsere und Ihre Teams aber bisher nur in die Randbereiche vordringen.“

Alsths Sorge war in den letzten Minuten immer weiter angewachsen und jetzt konnte er einfach nicht mehr anders. „Irgendwas von Kheilo? Sie wissen doch sicher schon, dass er höchstwahrscheinlich im Gebäude war?“

Vlorah nickte ernst. „Das hat man mir schon gesagt. Zusammen mit seiner Familie, wie ich hörte?“

„Ja“, brummte Alsth beklommen. „Hat man bisher...“ Er

konnte den Satz nicht beenden.

Trotzdem wusste Vlorah natürlich, woran er dachte. „Ich habe bis jetzt noch keine Meldung bezüglich Ihres Partners oder seiner Familie bekommen. Weder solche noch solche.“

„Ich.... verstehe.“ Das sorgte nicht unbedingt dafür, dass Alsth sich beruhigte. „Gibt es schon irgendwelche.... Hinweise, wer dafür verantwortlich ist?“

„Ist das nicht offensichtlich?“ Vlorah studierte ihre Monitore, während sie gleichzeitig den Funksprüchen der Einsatzteams lauschte und nebenbei das Gespräch mit Alsth weiterführte.

„Wenn es so offensichtlich wäre, hätte ich wohl kaum gefragt“, schnauzte Alsth. Sofort bereute er seinen gereizten Tonfall, aber es fiel ihm gerade schwer, sich zusammen zu reißen. Normalerweise war es Kheilo, der ihm in solchen Situationen dabei half, ruhig zu bleiben.

Vlorah ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. „Anbis City ist nicht gerade Borla, wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten. Unter normalen Umständen gibt es hier keinen Grund für terroristische Aktivitäten. Zur Zeit gibt es nur ein größeres politisches Thema in dieser Stadt. Deswegen ist es offensichtlich, dass dieser Anschlag etwas mit den Gesetzlosen zu tun haben muss.“

Natürlich, dachte er grimmig. Wie sollte es auch anders sein?

„Das kann doch nicht ihr Ernst sein! Sehen Sie sich doch mal das Ausmaß des Anschlags an! Glauben Sie ernsthaft, die Gesetzlosen wären dazu in der Lage? Noch dazu, wo viele von ihnen gerade Gefangene der Kosmopol sind und der Rest sich kaum noch in die Stadt wagt.“

Bevor Vlorah etwas erwidern konnte, kam einer der Kosmopol-Teamleiter auf sie zu. „Agent, die Bergungsroboter sind ge-

rade eingetroffen. Meine Leute sind schon dabei, sie auszupacken.“

„Bestens. Teilen Sie sie gleichmäßig auf die Teams auf. Arrangieren Sie sich dabei mit den Teams der Polizei.“

Der Einsatzleiter nickte und verschwand eilig wieder.

„Sie erinnern sich an den Waffenschmuggel-Verdacht, den ich mal in einer unserer Diskussionen über die Gesetzlosen angesprochen habe?“ nahm Vlorah den Faden wieder auf. „Sprengstoff ist ebenfalls eine Waffe, da stimmen Sie mir doch sicherlich zu. Ich habe wiederholt versucht, Ihnen begreiflich zu machen, dass diese Gruppe alles andere als ungefährlich ist. Sie wollten davon nichts wissen. Ich habe mir alle Ihre Einwände angehört und stets versucht, sie zu berücksichtigen. Aber wenn sich mein Verdacht bestätigt – und davon gehe ich nach dieser neuen Entwicklung stark aus – dann wird es Konsequenzen geben und die werden noch deutlich schwerwiegender ausfallen als bisher.“

Langsam ging Alsth Vlorahs herablassender Tonfall mächtig auf die Nerven. „Haben Sie überhaupt schon irgendwelche konkreten Indizien dafür, dass die Gesetzlosen etwas hiermit zu tun haben?“

„Nein, natürlich nicht. Im Moment ist unsere Hauptsorge, die Überlebenden aus den Trümmern zu bergen. Um die Aufklärung können wir uns hinterher kümmern.“

Endlich etwas, wobei ich ihr zustimmen kann. „Kann ich dabei irgendwie helfen? Wo ich schon mal hier bin, meine ich?“

„Ehrlich gesagt nein.“ Wenigstens sah Vlorah ihm diesmal kurz in die Augen, während sie ihn unverblümt abwatschte. „Die Teams unserer beiden Behörden haben alles im Griff, außerdem besteht akute Einsturzgefahr in fast allen Gebäudeteilen

des Einkaufszentrums. Deswegen möchte ich keine Personen zu weit ins Innere schicken. Wie Sie gerade hörten, werden wir dafür Bergungsroboter einsetzen.“

Alsth spürte, wie er innerlich zu kochen begann. Er versuchte es sich äußerlich nicht anmerken zu lassen. „Oh, großartig. Das heißt, es kann noch bis übermorgen dauern, bis wir alles durchsucht haben. Inzwischen liegt Kheilo womöglich irgendwo da drinnen und verblutet gerade, aber Hauptsache, wir stehen hier alle schön in Sicherheit.“

„Ich verstehe Ihre Sorge und teile sie auch, aber die Erfahrung zeigt, dass bei dieser Art von Katastrophen die meisten Menschenleben gerettet werden können, wenn man bei der Rettung wohlüberlegt vorgeht und eine gute und durchdachte Organisation...“

„Ja, natürlich.“ Alsth unterbrach Vlorahs Redeschwall mit einer schnellen Handbewegung, denn er hatte gerade jemanden in der Nähe entdeckt. Es war Ghedar, einer der Einsatzteam-Leiter der Polizei von Anbis City. Alsth kannte diesen Mann sehr gut, denn damals, als er noch selbst bei den Einsatzkräften eingeteilt war, war Ghedar sein Chef gewesen. Seinen alten Job hatte er immer noch. Gerade war er dabei, seinen Leuten Anweisungen zu geben, während diese einen der Bergungsroboter in Betrieb nahmen. Auch von den Teammitgliedern kannte Alsth noch einige. „Entschuldigen Sie mich kurz.“

Er ließ Vlorah stehen und eilte zu Ghedars Team hinüber. „Hey, Chef!“

Ghedar blickte auf. „Hey.... Chef!“

Fast hätte Alsth trotz der ernstesten Situation gelacht. Früher war Alsth unter Ghedars Kommando gewesen, doch als Kommissar konnte er nun theoretisch Ghedar herumkommandieren.

„Du weißt, dass mein Partner Kheilo wahrscheinlich irgendwo da drinnen ist?“

Ghedar hob erschrocken die Augenbrauen. „Was? Der alte Kommissar ist im Gebäude?“

Er kannte Kheilo seit dessen erster gemeinsamer Mission mit Alsth, als sie Zirhemes Geheimversteck in dieser Lebensmittel-farm gestürmt hatten. Der Respekt, den Kheilo sich an diesem Tag bei Ghedar verdient hatte, hatte sich über die Jahre bei verschiedenen Gelegenheiten gefestigt.

„Es gibt da dieses Gerücht, dass es zu gefährlich wäre für uns, tiefer ins Gebäude vorzudringen und nach meinem Partner zu suchen, um ihm womöglich die Haut zu retten. Ist da irgendetwas dran?“

Ghedars Gesichtsausdruck machte deutlich, dass er Alsths Hinweis genau verstanden hatte. „Wo hast du das denn gehört? Wenn es um das Leben von einem von uns geht, wie könnte da irgendeine Gefahr für mich und meine Leute zu groß sein?“ Er blickte vielsagend in die Runde. „Oder, Leute?“

Alle nickten sofort. „Wir sind im Boot“, sagte eins der Teammitglieder. Izeh – sie war beim Zirheme-Einsatz auch dabei gewesen.

„Da hörst du es, Chef.“ Ghedar grinste lässig. „Alles nur üble Gerüchte. Es kann sofort losgehen, wenn du den Befehl gibst.“

Das ist meine alte Truppe, dachte Alsth stolz. „Ich wusste, ich kann mich auf euch verlassen. Dann wollen wir doch mal! Euren tollen Roboter könnt ihr ruhig mitnehmen.“

Die Truppe griff nach ihren Helmen, Izeh nahm den Bergungsroboter unter den Arm und sie marschierten hinter Alsth her auf das Gebäude zu.

„Was soll das werden, Kommissar?“ Vlorah hatte sie entdeckt

und kam aus ihrem Kommandostand heraus auf sie zu.

„Wir gehen da jetzt rein“, erwiderte Alsth bestimmt. „Ob es Ihnen gefällt oder nicht. Beschweren Sie sich bei Ljombert oder gleich der Direktorin, wenn Sie wollen. Ist mir im Moment egal.“

„Kommissar Alsth! *Ich* wurde mit der Koordinierung des Rettungseinsatzes beauftragt! Sie haben hier weder Weisungsbefugnisse noch die Freigabe, die Ruine zu betreten! Bleiben Sie sofort stehen!“

Vlorah versuchte sich ihnen in den Weg zu stellen, doch Alsth und Ghedar liefen einfach auf beiden Seiten an ihr vorbei, sodass sie alleine nichts ausrichten konnte. Der Rest des Teams folgte ihnen auf dem Fuß. Izeh mit dem Roboter unterm Arm war die Letzte. „Agent Vlorah“, sagte sie im Vorbeigehen, während sie sich kurz zum Salut an den Helm tippte.

„Kommissar Alsth! Sie denken, Sie helfen damit Kheilo, aber diese unüberlegte Draufgänger-Aktion wird Ihnen nur...“

Alsth wusste nicht, warum Vlorah ihren Satz nicht zu Ende sprach, und er sah auch keinen Grund, wieder umzudrehen und es herauszufinden. Das Einzige, was ihn im Augenblick interessierte, war Kheilo und dessen Familie zu finden. Und zwar so schnell – und so lebendig – wie möglich.

Vor noch nicht einmal einer halben Stunde war das große Atrium im Mittelpunkt des Oklu-Zentrums ein beeindruckender Anblick gewesen mit seinen kreuz und quer hindurch verlaufenden gläsernen Rolltreppen und dem riesigen Springbrunnen, dessen Fontänen vom Untergeschoss bis fast zu den unverändert großen Dachfenstern hinauf spritzten, dank denen das Atrium üblicherweise von Licht durchflutet wurde.

Nun war das, was einst das Dach des Oklu-Zentrums gewesen war, auf das obere Stockwerk herabgestürzt und hatte dieses so ziemlich dem Erdboden gleich gemacht. Der freie Blick auf den Himmel wurde von dichten Staubwolken verdunkelt. Der Springbrunnen funktionierte nicht mehr. Und die Rolltreppen waren fast vollständig zerstört und eingestürzt. Was für Kheilo und die anderen Überlebenden bedeutete: Es gab keinen richtigen Fluchtweg nach unten.

Kheilo musterte die kleine Gruppe Menschen, die sich inzwischen zusammen gerauft hatten, um gemeinsam nach einem Weg aus den Trümmern zu suchen. Sie standen alle ratlos im Halbkreis um das eingestürzte Geländer am Rand des Atriums herum. Das klägliche Bild, das sie boten, durfte nicht darüber hinweg täuschen, dass sie alle großes Glück gehabt hatten. Denn sie lebten noch.

Da war dieser beleibtere Kerl mit dem verletzten Bein. Ein älteres Ehepaar mit schwereren Blessuren. Eine schwangere Frau, die hoffentlich nicht auf die Idee kommen würde, in nächster Zeit in die Wehen zu kommen. Zwei Jungen im höheren Teenager-Alter, beide eher psychisch als körperlich angeschlagen. Eine am Boden zerstörte Frau, die gerade ihren Verlobten verloren hatte. Und natürlich Thia, Kheilos ältere Tochter, die immer noch ziemlich geistesabwesend schien. Kheilo hielt sie fest an sich gedrückt.

Weiter im Hintergrund kramten zwei Männer in den Trümmern herum. Einer davon war Kodih, der junge Mann, dem Kheilo einige Minuten zuvor geholfen hatte, seine Freundin auszugraben. Mit vereinten Kräften hatten sie es geschafft, die junge Frau zu befreien, doch als sie versucht hatten, dieses Rohr, das sich in ihr Bein gebohrt hatte, herauszuziehen, war sie

ohnmächtig geworden. Das war aber vielleicht sogar ganz gut, es erhöhte womöglich ihre Überlebenschancen, wenn ihr Körper sich erst einmal herunter fuhr. Sie hatten ihre Beinwunde ganz fest verbunden und wenn sie möglichst bald in ein Krankenhaus kam, würde sie es wohl schaffen. Nun lag sie in der Nähe an eine halbwegs heil gebliebene Wand gelehnt, neben zwei weiteren bewusstlosen Überlebenden.

Schließlich kamen Kodih und sein Begleiter – ein großer, kräftiger junger Mann, den Kheilo als ihren Eisverkäufer erkannte – aus den Trümmern heraus geklettert. Kodih hatte ein weißbrotes Plastikband um seinen Arm gewickelt. Es war wohl so eine Art Absperrband. Vielleicht sollte gerade irgendein Teil des Einkaufszentrums renoviert werden, vermutete Kheilo. Es war aber auch egal. Wichtig war nur, dass es ihnen nun dabei helfen würde, das Atrium zu passieren.

„Wir können es um diesen Pfeiler wickeln“, schlug der Eisverkäufer vor. „Wenn wir es doppelt nehmen, sollte es jeden von uns tragen können.“

„Gute Idee“, stimmte Kodih zu, während er dem Vorschlag nachkam. „So können wir auch die Verletzten und Bewusstlosen gut runterschaffen.“

Kheilo packte mit an und ließ das Absperrband über das Gelände rutschen. Zum Glück war es tatsächlich lang genug, um den Boden des Erdgeschosses zu erreichen, auch wenn sie es doppelt nahmen.

„Sie sollten den Anfang machen“, schlug Kodih vor. „Dann können wir Ihre Tochter direkt zu Ihnen runterlassen.“

Kheilo nickte dankbar. Er wusste, dass er sich eigentlich nicht so eigennützig verhalten sollte, aber im Augenblick machte sich sein schlechtes Gewissen nur ganz leicht bemerkbar. Schwerer

wog da schon das mulmige Gefühl, Thia alleine lassen zu müssen, wenn auch nur für kurze Zeit. Er wollte sie am liebsten überhaupt nicht mehr loslassen, fast als befürchtete er, sie könnte einfach verschwinden, wenn er nur für einen Moment den Kontakt unterbrach. Aber es musste nun mal sein, also ließ Kheilo zu, dass die Schwangere Thia bei der Hand nahm.

„Keine Sorge. Ich bin nicht weit weg. Du wirst gleich nachkommen“, sagte er sanft, während er sich zu Thia heran beugte. Er glaubte, ein ganz feines Nicken bei ihr zu erahnen. Gut, vielleicht bedeutete es, dass ihr Kopf langsam wieder klarer wurde.

Dann machte er sich an den beschwerlichen Abstieg.

Kheilos Kletterkünste waren nie die besten gewesen, doch nun musste er auch noch mit nur einem Arm auskommen. Und dieses Absperrband eignete sich auch nur bedingt für diesen Zweck. Die Ränder des Bands schnitten ihm schmerzhaft in die Handfläche, während er sich mit aller Kraft daran festhielt und sich nur sehr langsam, Zentimeter für Zentimeter, daran herunter hangeln konnte. Er biss die Zähne zusammen und versuchte auszublenzen, wie sehr der Abstieg bereits nach wenigen Metern an seinen Kräften zehrte.

Er versuchte daran zu denken, dass er Thia aus dieser Todesfalle herausbringen wollte. Und dass er noch seine andere Tochter und seine Frau finden musste, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach in einem tieferen Stockwerk aufhielten. Er konnte sich keine bessere Motivation vorstellen. Und nach schier endlosen Minuten Quälerei kam er tatsächlich im Erdgeschoss an. Die letzten zwei Meter ließ er sich fallen und landete mit beiden Beinen auf dem Fußboden unter ihm.

Von oben ertönten einige beglückwünschende Rufe. Kheilo ignorierte sie vorläufig und sah sich stattdessen in seiner neuen

Umgebung um.

Mein Gott....

Kheilo hätte es nicht für möglich gehalten, aber hier im Erdgeschoss sah es noch fürchterlicher aus als auf dem Vap-Gelände! Es gab vor lauter Schutt kaum einen Flecken, an dem man noch den Fußboden sehen konnte. Alles lag so voller Trümmer und Glasscherben, dass das Atrium mehr einem Hindernisparkour glich. Der große Brunnen war komplett zerstört, das Wasser daraus hatte sich über die Umgebung verteilt und große Lachen und regelrechte Bäche gebildet. Außerhalb des Atriums sah Kheilo nur von Trümmern blockierte Gänge und völlig zerstörte Geschäfte. Was ihm jedoch am meisten auffiel, war dass er hier unten keine Menschenseele entdecken konnte. Entweder waren mögliche Rettungsteams bereits hier gewesen. Oder es gab einen einfachen Ausweg, den Kheilo gerade über-sah.

Oder es hatte hier unten einfach niemand überlebt.

Okay, vergiss den letzten Gedanken wieder....

„Alles klar! Wir lassen jetzt Ihre Tochter runter!“ hörte er Kodihs Stimme. Anschließend musste er hilflos dabei zusehen, wie Thia oben an einer Seite des Bands festgeknüpft wurde. Und wie mehrere Hände die andere Seite des Bands ergriffen und das Mädchen langsam aber sicher zu ihm herab ließen.

Thia schien ihren Abstieg recht gefasst über sich ergehen zu lassen. Kheilo wusste immer noch nicht, wie viel sie davon überhaupt bewusst mitbekam. Auf jeden Fall war sie sehr stabil festgebunden worden, auf ähnliche Weise wie Kheilo das immer bei Bergsteigern sah. Womöglich war mindestens einer der Überlebenden da oben ein Experte.

Erleichtert fing Kheilo Thia auf, als sie bei ihm ankam, und

band sie los. Sie drückte sich dankbar gegen ihn, blieb dabei jedoch immer noch ganz still. Das Band wurde wieder hochgezogen und offenbar sollte als nächstes Kodihs Freundin herabgelassen werden, wenn Kheilo das richtig erkennen konnte.

„Alles in Ordnung, meine Kleine?“ Kheilo ließ Thia auf den Boden herab, damit sie sich erst einmal hinsetzen und etwas ausruhen konnte. „Tut dir irgendetwas weh?“

Thia schüttelte kaum merklich mit dem Kopf. Für ganz kurze Augenblicke schien sie seinen Blick zu erwidern, doch die meiste Zeit sahen ihre Augen direkt durch ihn hindurch. Kheilo seufzte und bemühte sich zu akzeptieren, dass er für den Moment nichts für sie tun konnte.

Nach und nach wurden zuerst die Invaliden von oben herabgelassen und Kheilo band sie los, sobald sie bei ihm ankamen. Dann folgten die Übrigen, angefangen bei der schwangeren Frau, die sich trotz ihres Zustands als erstaunlich schnelle Kletterin erwies. Ihr Treiben war von weiteren Überlebenden auf anderen Etagen entdeckt worden. Kheilo sah beim Rundblick über das gesamte Atrium so einige Menschen, einzeln oder in kleineren Gruppen, die ebenfalls auf die Idee gekommen waren, den zentralen Bereich des Oklu-Zentrums anzusteuern. Die Überlebenden aus dem ersten Stock hatten es relativ leicht, sich ins Erdgeschoss herabzulassen. Weiter oben warteten die Menschen entweder in der Nähe des Absperrbands oder suchten sich selbst alternative Abstiegsmöglichkeiten. Sie alle in Sicherheit zu bringen würde noch eine ganze Weile dauern...

Langsam spürte Kheilo wieder die wachsende Ungeduld. Er musste endlich wissen, was mit Elli und Mirel war! Die Sache mit dem Absperrseil schien recht gut zu funktionieren und da inzwischen bereits einige Leute unten angekommen waren, die

beim Losbinden helfen konnten, musste Kheilo nicht unbedingt weiter hier bleiben. Thia hatte ihre Verschnaufspause auch gut nutzen können und kam fast ohne große Hilfe ihres Vaters zurück auf die Beine.

„Komm, Thia! Wir müssen dich hier rausbringen und wir müssen deine Mama und deine Schwester finden...“

„Wissen Sie, wo ein passierbarer Ausgang ist?“ Ein Mann in Kheilos Alter, der eine blutige Wunde an der Stirn hatte, war auf Kheilos Aufbruchsvorbereitungen aufmerksam geworden.

„Nein, leider nicht. Aber Sie können sich mir gerne anschließen.“

„Wäre es nicht sicherer, hier im freien Gelände zu warten, bis die Rettungskräfte ankommen?“ mischte sich eine jüngere blonde Frau ein.

Kheilo seufzte. „Wahrscheinlich. Aber meine Tochter hat eine Gehirnerschütterung und muss so schnell wie möglich zu einem Arzt. Und meine restliche Familie ist hier auch noch irgendwo. Ich kann einfach nicht mehr warten.“ Er blickte sich unter den Personen um, die inzwischen bei ihm unten angekommen waren, und hob seine Stimme. „Wer möchte, kann mich gerne dabei begleiten, einen Ausgang zu suchen. Der Rest sollte hier bleiben und beim Herablassen der Leute aus den höheren Etagen helfen.“

Die meisten entschieden sich für die zweite Möglichkeit. Nur drei schlossen sich Kheilo und Thia an, darunter die beiden, die ihn eben angesprochen hatten, und ein sehr kräftig aussehender Mann in den Dreißigern.

Kheilo hob Thia auf den gesunden Arm – noch war sie nicht zu groß und er noch nicht zu alt dafür, wie er erfreut feststellte – und entschied sich für einen Gang, der ihm auf den ersten Blick

am passierbarsten erschien. Dass in dieser Richtung zufällig auch der Streichelpark lag, wo er am wahrscheinlichsten Mirel und Elli wiederfinden würde, war ihm bewusst. Aber er versuchte sich einzureden, dass seine Richtungswahl auch rational richtig war, nicht nur egoistisch.

Die kleine Gruppe machte sich auf den Weg. Sie mussten über große Geröllbrocken klettern, sich zwischen eingestürzten Wänden durchzwängen und währenddessen immer darauf achten, nicht von größeren Trümmerstücken, die immer noch vereinzelt herunter bröckelten, getroffen zu werden. Kheilo wusste ungefähr, wo der nächste Ausgang sein musste. Er wusste auch ungefähr, wo der Streichelpark war – und dass er früher oder später auf eine Abzweigung stoßen würde, an der er sich für eine der beiden Richtungen würde entscheiden müssen.

Nach einigen Minuten begegnete ihnen eine alte Frau, die total verloren in den Gängen herumirrte. Sie war hocherfreut, andere Menschen zu sehen, und schloss sich ihnen an. Verletzt schien sie nicht zu sein. Mehrmals stießen sie auf Sackgassen, an denen die Decke einfach zu stark eingestürzt war, um weiter zu kommen. Also mussten sie umkehren und den nächstbesseren Weg wählen. Als Thia Kheilo dann irgendwann doch zu schwer wurde, übernahm der kräftige Mann es, sie weiter zu tragen, wofür Kheilo sehr dankbar war.

Durch den vielen Staub in der Luft und die größtenteils zerstörte Beleuchtung und da sie sich immer noch weit im Innenbereich des Oklu-Zentrums befanden, war es ziemlich dunkel in den Gängen. Kheilo bekam zunehmend Mühe dabei, sich allein mit seinen Augen zurecht zu finden. Immer mehr war er dazu gezwungen, sich den Weg vorwärts zu tasten. Es ging alles nur sehr langsam voran und allmählich machte er sich ernsthafte

Sorgen, in diesem unübersichtlichen Gelände komplett die Orientierung zu verlieren.

Irgendwann, als Kheilo schon kurz davor war zu verzweifeln, horchte er plötzlich auf. Da war etwas, ein Geräusch, das aus einiger Entfernung erklang, in den Gängen widerhallte, und immer durchdringender wurde, je näher sie ihm kamen. Es klang wie Schreien.... oder nein, eher lautes, verzweifeltetes Weinen, wie von einem kleinen Kind.

Kheilo würde dieses Geräusch überall wieder erkennen.

Plötzlich war es ihm egal, ob er irgendwo dagegen rannte, ob sein Kopf oder sein gebrochener Arm auf ein Hindernis treffen würde und ob ihn herabfallende Trümmerstücke trafen. Er dachte nicht mehr daran, wo der Ausgang war oder ob seine Begleiter ihm folgen konnten. Er stürmte los, machte große Sätze über Hindernisse, versuchte das Echo auszublenden und der eigentlichen Richtung zu folgen, aus der die Schluchzer ertönten.

Es wurde immer lauter, gleichzeitig auch immer schriller und verzweifelter. Es drehte Kheilo das Herz um. Er wollte es nur noch erreichen, wollte, dass es aufhörte. Es konnte nicht mehr weit sein, nur noch ein paar Meter, nur noch diese Abzweigung und möglicherweise eine weitere. Er würde das keine Sekunde länger ertragen können.

Und plötzlich war seine Tochter direkt vor ihm, sie stand einsam und verloren mitten in diesem Gang und sie brüllte sich die Seele aus dem Leib und die Tränen strömten in Bächen ihr Gesicht herab. Kheilo ließ sich regelrecht auf den Boden herabfallen und er schloss Elli in die Arme und als Elli merkte, dass er plötzlich da war, wurde ihr Weinen noch lauter und gleichzeitig regelrecht erlösend und sie drückte sich mit aller Kraft ihrer kleinen Arme gegen ihn und presste ihr Gesicht in seine Brust

und ihre Schreie wurden von dem Stoff seiner Armbinde gedämpft, als sie geradezu hineinbiss.

Kheilo hob seine Hand und streichelte Ellis Kopf. Die Erleichterung strömte wie ein warmer Regenschauer auf ihn herab, nachdem er endlich seine kleine Tochter wiedergefunden hatte und sie halbwegs wohlauf zu sein schien. Gleichzeitig konnte er nicht verhindern, dass sich beunruhigende Fragen in seinem Kopf bildeten. Fragen wie: Warum war Elli hier allein? Wo war Mirel? Und was konnte die Tatsache, dass sie in einer Situation wie dieser nicht bei ihrer Tochter war, nur bedeuten?

Kann es wirklich sein, dass es auf den letzten Metern so einfach wird?

Du kannst dich wohl nie einfach nur über etwas Glück freuen.

Nicht nach allem, was ich in den letzten Monaten erlebt habe...

Die Tür zu Rhamireks Geschäft stand immer noch offen. Schon durch die freien Stellen in den verrammelten Fenstern konnte Ringo erkennen, dass Rhamirek mit dem Rücken zum Eingang dastand. Er sah dem Schweißroboter bei seiner Arbeit zu, den Ringo bei ihrem ersten Eindringen hier für einen kaputten Wartungsroboter gehalten hatte und der sich an der gegenüberliegenden Wand zu schaffen machte. Das war wohl das Versteck, in dem Rhamirek die Beute aus dem Bankraub untergebracht hatte.

An der Tür zum Geschäft blieb Ringo kurz stehen und überließ Clarise den Vortritt. Schließlich war sie diejenige mit der Schusswaffe. Clarise schlich sich in den Laden hinein, ihre Waffe immer schön auf den Rücken ihres Sohns gerichtet. Ringo folgte ihr möglichst leise und blieb neben ihr stehen. Sie sahen

sich kurz an und nickten sich zu.

„Hallo, Sohn“, sagte Clarise schließlich und Rhamirek zuckte sofort schwer erschrocken zusammen. „Mach jetzt keinen Mist.“

Rhamirek traute sich nicht einmal einen Finger zu rühren. Er blieb, so wie er war, mit dem Rücken zu ihnen stehen. „M... Mutti...“, brachte er hervor. „Wie bist du... aus dem verschlossenen...“

„Sei still! Dreh dich ganz langsam um und dann nimm vorsichtig deine Waffe raus und werf sie zu meinem Kumpel hier rüber.“

Rhamirek zögerte noch einige Sekunden und tat dann wie befohlen. Als sich sein Gesicht zu ihnen wandte, sah Ringo eine von nackter Angst gezeichnete Miene. *Wie er wohl erst reagieren würde, wenn wir zwei üble Gangster wären und nicht seine Mutter und ein Privatdetektiv?*

Er starrte Clarise angsterfüllt an. Als diese ungeduldig mit ihrer Waffe wackelte, griff er schließlich in seine Weste und zog vorsichtig eine Schusswaffe heraus. Es war auch eine N-Waffe, sehr ähnlich der, die Clarise dabei hatte. Er hielt sie so unbedrohlich wie nur möglich zwischen zwei Fingern und warf sie dann zu Ringo herüber. Dieser fing die Waffe auf und richtete sie sofort ebenfalls auf Rhamirek.

Clarise schien sich dadurch, dass ihr Sohn nun unbewaffnet war, nicht sonderlich zu entspannen. Sie belegte Rhamirek mit einer sehr finsternen Miene, während sie fast schon flüsternd weitersprach. „Mutti ist sehr enttäuscht von dir, Rhamirek. Sehr enttäuscht. Du hast dich wirklich ungezogen verhalten.“

Rhamirek verwandelte sich vor Ringos Augen langsam in ein Musterbeispiel für ein Häufchen Elend. „Es... es tut mir leid, Mutti. Ich hab das doch alles gar nicht so gemeint. Bitte, bitte,

sei mir nicht so böse.“

Ringo konnte gerade nicht so recht glauben, was er da hörte. *Meinen die das gerade ernst, was sie da von sich geben?*

„Weißt du eigentlich, wie viele Sorgen sich deine Mutter die ganze Zeit gemacht hat?“ Clarise blieb völlig unbarmherzig. Währenddessen ging sie ein paar Schritte auf Rhamirek zu. „Jahrelang hast du dich nicht gemeldet – ich wusste nicht, wo du bist, was du machst, ob du gesund bist! Wie konntest du mir das nur antun – deiner eigenen Mutter!“ Ihre waffenlose Hand schoss so schnell nach oben, dass weder Ringo noch Rhamirek rechtzeitig reagieren konnten. Sie gab ihrem Sohn einen kräftigen Klaps gegen den Kopf. Und dann noch einen.

Rhamirek versuchte ängstlich den Kopf einzuziehen und die Hände schützend davor zu halten, hatte damit jedoch wenig Erfolg. „Bitte hör auf zu schimpfen, Mutti! Ich will es wieder gut machen. Aber ich ertrag es nicht, wenn du so mit mir redest!“

Sind das einfach nur hervorragende Theaterdarsteller? Was zum Teufel soll das?

„Halt den Rand! Du bist ein schrecklicher Sohn, Rhamirek, ich hoffe, das weißt du! Und dann diese Unverschämtheit mit der Betäubungsmine! Ich sag dir, Freundchen, das setzt was, wenn wir wieder zu Hause sind! Ich werde dich windelweich prügeln!“

An Rhamireks entsetzter Reaktion darauf erkannte Ringo, dass Clarises Drohung wohl ziemlich wörtlich gemeint sein musste. So ganz langsam wurde diese Sache ihm mächtig ungeheuer.

„Äh...“, entschloss er sich zur Einmischung, auch wenn er befürchten musste, dass er sich damit gerade auf direktem Weg in ein Haifischbecken begab. „Könnten wir die Familienangele-

genheiten nicht erst einmal nach hinten schieben und zuerst zum Geschäftlichen kommen? Clarise, wie du weißt, bin ich nicht zum Spaß hier dabei!“

Clarise hielt kurz inne und sah nachdenklich auf ihre drohend erhobene Hand, als würde sie ernsthaft überlegen, ob sie sich von Ringo in ihrer Tobsucht unterbrechen lassen wollte. Die Denkpause dauerte ihm entschieden zu lang und er wagte sich nicht vorzustellen, wie lang sie Rhamirek erst erscheinen musste. Schließlich senkte Clarise aber ihren Arm doch wieder und begnügte sich damit, Rhamirek nur noch zornig anzufunkeln.

„Ich bin nicht die Einzige, die du enttäuscht hast, Junge. Diesen Detektiv hier hast du auch im Stich gelassen. Wie ich hörte, hast du versprochen, ihm eine bestimmte Information zu besorgen? Die Flugroute eines Schmugglerschiffs?“

Rhamirek wirkte gleichzeitig erleichtert und verwirrt. „Ja, das hat er.... Aber Moment mal, das meinst du wirklich ernst? Ich hab eigentlich gedacht, es war nur irgendein billiger Vorwand, mich zu treffen!“ Er kniff die Augen zusammen. „Dann hat meine Mutter dich etwa gar nicht engagiert, um an mich heranzukommen?“

Ringo knurrte belustigt. „Nein, hat sie nicht!“

Äh, doch, irgendwie schon....

Ja – dieses Mal. Aber damals nicht!

Findest du nicht, dass du dir die Wahrheit etwas zu sehr zu-recht biegst?

Wen kümmert das jetzt? Lass mich in Ruhe!

„Hör mal, ich will wirklich nur diese eine Info: Eine aktuelle Flugroute von Ombros Schiff, der *Voss*. Wenn ich die habe, bin ich hier weg. Was du dann hier noch mit deiner Mutter klären willst oder wie ihr beide den Rest eures Lebens verbringen

wollt, ist mir völlig egal. Also, hast du die Daten hier? Oder musst du sie erst besorgen?“

Es war Rhamirek anzusehen, dass es hinter seiner Stirn kräftig ratterte. „Wenn du die Route hast.... sind wir quitt?“

„Ja!“

„Und unsere Bankraub-Beute....?“

„.... interessiert mich überhaupt nicht! Ihr könnt euch jeden einzelnen eurer tollen Geldchips in den Hintern schieben, wenn ihr wollt, ich hab damit nichts am Hut.“

Zum ersten Mal durfte Ringo erleben, wie Rhamireks Gesicht aussah, wenn er grinste. *Irgendwie hätte ich vorher nicht mal gedacht, dass er diese Mimik überhaupt beherrscht.*

„Darf ich dir einen Vorschlag machen?“ begann er. „Nachdem ich wohl der Einzige bin, der dir geben kann, was du willst.... und meine Mutter eigentlich gar nichts mit unserem Deal zu tun hat.... Warum schlägst du dich nicht einfach auf meine Seite?“

„Rhamirek!“ Clarises Gemüt verdunkelte sich wieder. Sie wollte ihren Sohn erneut schlagen, doch diesmal konnte er rechtzeitig den Kopf einziehen.

„Ich hab die Route hier auf meinem Computer!“ fuhr er unbeirrt fort. „Wenn du mir hilfst, meine Mutter von mir fernzuhalten, gebe ich sie dir! Was sagst du?“

Erinnere dich, dass du eine Vereinbarung mit Clarise getroffen hast, und als Ehrenmann solltest du....

Ja, ja.

Ringo überlegte nicht mal eine Sekunde lang. Völlig kommentarlos schwenkte er den Arm mit der Waffe von Rhamirek zu Clarise hinüber.

„Ringo!“ Clarise war drauf und dran, fuchsteufelswild zu

werden. Sie hatte ihre Waffe immer noch auf Rhamirek gerichtet, doch in dieser Situation konnte sie nicht viel ausrichten. „Das kannst du nicht machen! Wir hatten einen Deal!“

Ringo zuckte mit den Achseln. „Der Deal war, dass ich dich mit auf meine Suche nach deinem Sohn nehme. Das hab ich ja wohl getan. Damit dürfte unser Handel abgeschlossen sein.“ Er fixierte weiterhin Clarise, sprach aber nun zu Rhamirek. „Worauf wartest du noch? Hol es schon raus!“

„Ringo, ich warne dich! Wenn du auch nur einen Funken...“

Ringo ließ seine Waffe sich aufladen, was ein bedrohliches Geräusch verursachte. Es war eine eher sinnlose Aktion, aber er wusste, wie einschüchternd dieses Geräusch sein konnte, vor allem in Kombination mit einer Waffenmündung, die auf einen gerichtet war. Auch einen harten Knochen wie Clarise ließ es sofort verstummen.

Inzwischen hatte Rhamirek einen kleinen Taschencomputer hervorgeholt und tippte darauf herum. Ringo nahm ein Notepad aus der Tasche. Als Rhamirek aufblickte, warf er es ihm zu. Rhamirek steckte die Geräte zusammen und ließ einen Datenstrom zwischen ihnen wandern.

„Clarise, wenn du bitte auch deine Waffe zu mir herüber werfen würdest...“

Clarises Gesicht war geradezu feuerrot vor Zorn geworden. Sie stand da und dachte angestrengt nach. Vermutlich zog sie es in Erwägung, entweder ihre Waffe zu Ringo herüberzureißen oder auf Rhamirek zu schießen. Ringo konnte nur spekulieren. Schließlich ließ sie aber doch mit einem lauten Schnauben die Waffe senken. Und warf sie dann zu Ringo herüber.

„Das wirst du bereuen, Ringo, das verspreche ich dir!“

„Ja, natürlich.“ Ringo steckte die eine Waffe in seinen Gürtel,

während er die andere weiterhin auf Clarise gerichtet hielt.
„Rhamirek, wie weit bist du?“

„Fertig!“ Rhamirek warf Ringos Notepad zu ihm zurück.

Sehr schön! Jetzt müsstest du aber mal nachprüfen, ob du überhaupt das bekommen hast, was du wolltest, nicht wahr?

Eigentlich schon, nur müsste ich dafür kurz Clarise aus den Augen lassen. Jede Wette, dass die das sofort ausnutzen würde....

Tja, das ist dumm. Diesen Teil des Plans hast du wohl vergessen auszuarbeiten.

Welcher Plan?

Clarise schien Ringos Überlegungen zu ahnen. „Du kannst ihm nicht vertrauen, Ringo. Wahrscheinlich hat er dir gerade alles Mögliche überspielt, nur nicht das, was du willst! Gib mir meine Waffe zurück, dann vergesse ich deinen kleinen Fehltritt von eben und wir bemühen uns gemeinsam, die *richtige* Info aus ihm herauszukriegen!“

„Ich *habe* dir das überspielt, was du wolltest! Ich bin nicht so, wie meine Mutter denkt! Gib mir *meine* Waffe zurück! Dann halte ich sie in Schach, während du nachprüfen kannst, dass ich die Wahrheit gesagt habe!“

„Hör nicht auf ihn! Denk daran, ich hab dir die ganze Zeit geholfen, während er vor kurzem noch eine Betäubungsmine vor unserer Nase gezündet hat! Gib mir die Waffe, Ringo!“

„Mein Ziel war es nur, meine *Mutter* loszuwerden – nicht dich! Mit dir hab ich keine Schwierigkeiten. Gib *mir* die Waffe! Das ist der einfachste Weg!“

Und? Für wen entscheidest du dich?

Ist das nicht offensichtlich? Für beide natürlich.

„Also schön!“ Ringo steckte das Notepad weg und holte dafür

die zweite Waffe in die zweite Hand zurück. „Dann fangt mal!“

Gleichzeitig warf er beide Waffen von sich, die eine zu Clarisse, die andere zu Rhamirek.

Es war schon ein bisschen riskant. Doch die Reaktion der beiden fiel genau so aus, wie er erwartet hatte: Obwohl es im Nachhinein betrachtet für sie der einzige Weg gewesen wäre, noch siegreich aus der Nummer rauszukommen, dachten Mutter und Sohn gar nicht daran, sich nun gegen Ringo zusammen zu tun. Stattdessen fingen beide gleichzeitig die Waffen auf und richteten sie aufeinander. Das Ergebnis war eine klassische Patt-situation.

„Hör auf damit, Junge! Nimm die Waffe runter! Ich bin immer noch deine Mutter!“

„Nein, ich lass mir von dir nichts mehr sagen! Lass mich endlich in Ruhe!“

Ringo nutzte die Gelegenheit, um sich anzusehen, was Rhamirek auf sein Notepad übertragen hatte. Während die anderen beiden sich keinen Millimeter rührten, warf er einen genauen Blick auf die neuen Daten.

Ja! Das ist es! Endlich!

Kein Zweifel: Das, wonach er so viele Monate gesucht und was ihn tonnenweise Nerven gekostet hatte, befand sich endlich auf seinem Notepad! Die geheime Flugroute der *Voss*, die nur wenige Eingeweihte kannten! Endlich würde er seine Chance bekommen!

Tja, dann ist es wohl Zeit zu gratulieren, oder?

Dafür ist später noch genug Zeit.

Währenddessen redete Rhamirek sich immer mehr in Rage. „Weißt du, warum ich wirklich mit den ganzen uncodierten Chips abgehauen bin? Es ging mir überhaupt nicht ums Geld!“

Es war alles nur deine Schuld, jawohl! Ständig meckerst du an mir herum, du mischst dich in alle meine Angelegenheiten, nie bist du mit irgendetwas zufrieden, was ich tue! Keine Mutter ist so schlimm wie du! Keine! Meine ganzen Freunde haben mich ständig ausgelacht wegen dir!“

„Wie kannst du so etwas sagen?! Nach allem, was ich immer für dich getan habe!“

Ringo schnippte kurz mit den Fingern, um sich Gehör zu verschaffen. „Äh, ich bin dann mal weg. Viel Spaß noch euch beiden.“

„Hier geblieben!“ hörte er die beiden ihm unisono nachrufen, während er sich umdrehte und aus der Ladentür hinaustrat.

Er begann in Richtung Haupthalle zu schlendern. Dabei horchte er hinter sich und rechnete jeden Augenblick damit, den ausbrechenden Schusswechsel zu hören. Doch es brach keiner aus und auch sonst drang kein verdächtiges Geräusch aus dem Geschäft, während er sich davon entfernte. Sie schienen nicht einmal mehr miteinander zu streiten.

Ringo erreichte die Haupthalle und steuerte geradewegs den Raum mit den Infoterminals an. Dort wählte er das erste Terminal direkt am Eingang, betätigte die große rote Schaltfläche, die den Stations-Notruf kennzeichnete, und wartete ein paar Sekunden, bis sich eine weibliche Stimme meldete.

„Hallo. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass in dem stillgelegten Schuhgeschäft im Gang 48A gerade zwei Personen mit Schusswaffen herumfuchteln. Vielleicht könnte sich mal ein Sicherheitsteam dort unten umsehen, falls ihr so etwas habt.“ Bevor die Stimme etwas erwidern konnte, beendete er die Verbindung und verließ den Terminalraum wieder.

Anschließend kaufte er sich noch einen Hotdog an einem der

Stände und machte sich dann zufrieden mampfend auf dem Weg zur Landebucht für öffentliche Passagierflüge. Er wusste gar nicht so recht, wann er zuletzt so guter Laune gewesen war wie in diesem Moment.

Erneut zog er sein Notepad heraus und sah sich im Laufen die ergatterte Flugroute an. Es war immer noch geradezu unwirklich, dass er dieses Ding nun endlich bekommen hatte! Aber es war eine Tatsache! Und das bedeutete, dass er nun einen weiteren sehr wichtigen Ausflug vor sich hatte.

Er war fest entschlossen, jetzt keine weitere Zeit mehr zu verlieren.

Ombro, ich komme!

„Warum bist du ganz alleine hier, Elli?“ Kheilo versuchte irgendetwas Brauchbares aus seiner jüngeren Tochter herauszubekommen, während sie mühsam weiter durch die zerstörten Gänge des Oklu-Einkaufszentrums stolperten. „Wo ist Mama? Wo wart ihr denn zuletzt, als.... als das hier passiert ist?“

Doch Elli reagierte auf jede Frage nur mit heftigem Kopfschütteln und nicht enden wollenden Schluchzern. Seit er sie gefunden hatte, hatte sie sich etwas beruhigt, doch es war überdeutlich, wie verstört und aufgelöst sie war.

Die kleine Gruppe Überlebender, die Kheilo gebildet hatte, war immer noch auf der Suche nach einem passierbaren Ausgang aus der Ruine des Oklu-Einkaufszentrums, hatte aber bisher kein Glück gehabt. Während Kheilo darum bemüht war, sich um seine Töchter zu kümmern, waren die anderen aus der Gruppe etwas ausgeschwärmt und hatten mit einigen gefundenen Leuchtröhren die umliegenden Seitengänge nach freien Passagen durchsucht. Doch je weiter sie vorankamen, desto zer-

störter und eingestürzter wurde ihre Umgebung. Die Baustruktur um sie herum machte gerade einen ziemlich instabilen Eindruck. Ständig bröckelte etwas von der Decke herab und Kheilo rechnete eigentlich jeden Moment damit, dass das ganze Gebäude über ihnen einstürzen könnte. Deswegen sollte er schleunigst zusehen, sich und seine Töchter hier raus zu schaffen.

Wirklich voran kam er aber nicht. Es war so gut wie unmöglich für ihn, mit nur einem gesunden Arm seine beiden Töchter gleichzeitig mit sich mitzuschleppen. Er versuchte irgendwie, sie in einer Linie vor sich herzuführen, doch so recht gelingen wollte es ihm nicht. Elli wollte sein Bein gar nicht loslassen und jedes Mal, wenn einer ihrer verletzten Begleiter in ihr Blickfeld kam und sie Blut sah, quiekte sie laut auf und drückte sich nur noch fester an ihn.

Thia dagegen war immer noch ziemlich apathisch. Sie konnte zwar selbstständig laufen, aber wenn ihr Vater sie nicht regelmäßig anstupste und ihr eine Richtung vorgab, blieb sie immer nach wenigen Schritten einfach stehen. Kheilo konnte sich nicht so recht entscheiden, welche seiner beiden Töchter gerade schlimmer dran war. Das wollte er auch gar nicht. Er dachte im Augenblick vor allem an seine Frau Mirel, die immer noch verschwunden blieb.

„Ich glaub, ich hab einen Weg gefunden!“ Die blonde Frau aus ihrer Gruppe tauchte aus einer Abzweigung auf und wedelte mit ihrer Leuchtröhre herum. „Hier entlang ein paar Meter weiter ist der Antigrav-Spielraum. Der sieht noch relativ unversehrt aus und ich glaube, in der Nähe ist eine Cafeterrasse.“

Aber der Streichelpark ist genau in der anderen Richtung, schoss es Kheilo durch den Kopf. Während die anderen eifrig der Blondine nachliefen, blieb er unschlüssig stehen.

„Kommen Sie schon, oder wollen Sie hier lebendig begraben werden?“ sprach der kräftige Mann ihn an. „Soll ich Ihnen mit Ihren Töchtern helfen?“

Wo bist du nur, Mirel? Kann ich es wirklich riskieren, dich hier drinnen zu verlieren?

So als ob das Gebäude seine Gedanken gehört hätte und ihn auf die richtige Spur führen wollte, schlug plötzlich ein größeres Trümmerstück neben ihm auf dem Boden auf. Weiterer Schutt regnete herab, während von oben hässliche Geräusche aus der Decke drangen. Das Gebäude lag im Sterben und er sollte schleunigst die beiden Familienmitglieder, die er schon bei sich hatte, in Sicherheit bringen.

Kheilo nickte und der kräftige Mann nahm ihm Thia ab. Er hob sie über seine breite Schulter, was ihm nicht die geringsten Schwierigkeiten zu bereiten schien. Glücklicherweise hatte Thia nichts einzuwenden. Kheilo nahm Elli fester bei der Hand und zusammen schlossen sie zur restlichen Gruppe auf.

Sie gelangten in ein großes Areal, wo alle Wände, die Decke und der Fußboden mit Schaumstoff verkleidet waren. Normalerweise wurde hier ein Antigrav-Feld erzeugt und junge Leute konnten ein bisschen darin herumtoben und die Bewegung in Null-Schwerkraft üben. Im Augenblick war das Feld natürlich nicht in Betrieb.

Als sie den Raum auf der anderen Seite wieder verlassen wollten, stießen sie dort auf ein paar alte Bekannte. Eine weitere Gruppe von Überlebenden hatte das Atrium verlassen, um selbstständig nach einem Ausgang zu suchen.

Kodih war auch dabei. Er und ein weiteres bekanntes Gesicht – der junge Eisverkäufer – trugen eine provisorische Trage zwischen sich, auf der Kodihs nach wie vor bewusstlose Freundin

lag. „Das heißt dann wohl, ihr habt auch noch keinen Ausgang gefunden?“ fragte er.

Mehrere aus Kheilos Gruppe schüttelten den Kopf. Kheilo konnte nicht verhindern, dass er sich etwas schuldig fühlte, weil er nicht auf Kodih gewartet hatte. Schließlich waren sie beide gerade in einer ganz ähnlichen Situation.

„Wir glauben aber, dass es hier in der Nähe eine Cafeterrasse gibt“, ergänzte die Blondine. „Das könnte vielleicht ein Ausgang sein.“

„Ja, ich glaube, Sie haben recht“, erinnerte sich Kodihs Mitträger. „Wenn mein Orientierungssinn nicht spinnt, müsste die in dieser Richtung liegen.“ Er deutete in die Richtung, aus der sie gerade kamen.

„Wirklich?“ hakte die Blondine verwundert nach. „Wir meinen nämlich, sie wäre genau in der anderen Richtung.“

„Okay, das ist jetzt natürlich blöd. Ich bin mir auch nicht mehr ganz sicher....“

„Was meinen *Sie*?“

Es dauerte einen Moment, bis Kheilo merkte, dass Kodih ihn gerade angesprochen hatte.

„Nun ja...“ Kheilo sah sich hilflos um. Der Gang, der am Antigrav-Gelände entlang führte, war ziemlich breit, es war schon eher eine Halle. Hier gab es ein paar Fahrgeschäfte für kleinere Kinder. In der Nähe sah er ein zeretztes Karussell mit Tierfiguren. Ein Stück weiter stand Professor Fragmichwas, dem der halbe Kopf und ein Arm fehlte. Er kannte diese Stelle von früheren Besuchen mit seinen Töchtern. Doch das half ihm gerade auch nicht viel.

In den letzten Jahren hatte er sich immer mehr auf Alsths Orientierungssinn verlassen, der viel besser war als sein eigener.

Doch Alsth war nicht da und Kheilo hatte keine Ahnung, welcher der richtige Weg war. Im Augenblick wusste er nicht einmal mehr genau, wo....

Er stutzte.

Einige zig Meter entfernt fiel ihm diese Hand auf, die aus einem größeren Trümmerberg ragte. Es war nicht das erste Anzeichen eines verschütteten Menschen, das er in den letzten Minuten gesehen hatte. Wahrscheinlich wäre ihm an der Hand selbst auch gar nichts weiter aufgefallen.

Doch sie hatte einen Ring am Ringfinger. Und diesen würde Kheilo überall wieder erkennen. Schließlich war er es gewesen, der ihn vor Jahren da dran gesteckt hatte.

Nein...

Ehe er sich versah, stand Kheilo direkt neben dem Trümmerhaufen. Er hatte keine Ahnung, wann und wie er diese Distanz überbrückt hatte. Er ließ sich auf die Knie fallen und das schmerzte, doch das war ihm im Augenblick egal, und er nahm beide Hände zu Hilfe, grub sie in den Schutt, hob Brocken hoch und warf sie zur Seite – und er wühlte sich durch den Trümmerhaufen auf die Hand mit seinem Ring zu, er bekam den Arm frei und dann ihren Oberkörper und den anderen Arm und er wusste schon längst, dass sie es war, doch er gestattete sich erst die Gewissheit, als auch ihr Kopf aus den Trümmern auftauchte.

„Mirel....“ krächzte er.

Sie regte sich nicht. Ihre Augen waren geschlossen. Ihr ganzer Körper war voller roter und blauer Schlieren. Kheilo schaukelte weiter und atmete dabei schwer, denn er hatte sich völlig überanstrengt, und er nahm noch einmal alle Kraft zusammen, um Mirel aus den Trümmern rauszuziehen – währenddessen verschwand alles um ihn herum in einem grauen Schleier und er

sah nur noch die Trümmer und seine aufgeschürften Hände und seine reglose Frau und das Blut rauschte ihm durch die Ohren und es war so unerträglich laut. Er griff nach ihrem Handgelenk, versuchte ihren Puls zu spüren, doch er konnte nichts spüren, denn alles, was er wahrnahm, war sein eigener Puls, der wie verrückt trommelte und alles andere überdeckte – und er versuchte es an ihrem Hals noch einmal, doch auch da war nichts zu spüren, aber er konnte das nicht akzeptieren, er durfte es einfach nicht, denn sobald er das tat, würde es Wirklichkeit werden und das durfte es nicht.

Es darf einfach nicht....

Der Bergungsroboter klapperte und brummte, während er sich an der Wand unter ihm zu schaffen machte.

Alsth und seine Gruppe konnten gerade wenig anderes machen, als ihm bei seiner Arbeit zuzusehen. In dem Tunnel, in dem sie sich befanden, war es stockdunkel. Lichtkegel aus fünf Taschenlampen waren auf den Roboter gerichtet. Sie hatten es für eine gute Idee gehalten, über das Metronetz von unten ins Innere des Einkaufszentrums vorzudringen, doch schon bald war ihr Weg unüberwindbar blockiert gewesen. Laut den Grundriss-Plänen des Gebäudes befand sich hinter dieser Wand ein Treppenschacht für den Notfall. Genau für solche Fälle hatten sie den Bergungsroboter schließlich mitgenommen.

„Hast du eine Idee, wo sich der Kommissar ungefähr aufhalten könnte?“ fragte Ghedar.

Alsth zuckte mit den Achseln. „Nein, keine Ahnung. Aber am wahrscheinlichsten ist wohl, dass er mit seinen Töchtern im Bereich mit den ganzen Spielen und Fahrgeschäften für Kinder ist. Also irgendwo im Südosten.“

„Wie alt sind seine Töchter?“

„Sieben und fünf, glaube ich.“

Ghedar brummte missmutig.

Der Bergungsroboter hatte inzwischen mit einer Kombination aus materialzersetzenden Sprühmitteln und ultrascharfen Schneidwerkzeugen ein größeres Loch in der Wand unter ihm freigelegt. Izeh schaltete ihn wieder in den Suchmodus und schob ihn zur Seite, während ihre Kollegin in das Loch hinein leuchtete.

„Ich sehe Stufen“, meldete sie. „Hier dürften wir richtig sein.“

„Gut, dann los.“

Nacheinander stiegen sie durch das Loch in den Treppenschacht hinein. Sie kamen ganz unten im Schacht raus. Als Alsth hinauf leuchtete, bemerkte er mit einiger Sorge, dass der Schacht über ihnen durch irgendwas blockiert war und ein großer Teil der Stufen fehlte.

„Ich hoffe, wir müssen erst mal nicht höher als bis ins Erdgeschoss“, sagte Ghedar, dem dasselbe aufgefallen war.

Ihr Roboter war inzwischen auch durch das Loch gekommen und machte sich bereits selbstständig an den Aufstieg. Womöglich hatten seine Sensoren dort oben irgendetwas entdeckt. Oder er hatte einfach nur erkannt, dass das im Moment der einzige Weg war. Das Team begann vorsichtig die Metalltreppe hinauf zu steigen, die sich um den schmalen Schacht herum wand und nicht allzu stabil erschien. Sie folgten nacheinander in größerem Abstand, um nicht zu viel Gewicht auf einmal auf die Treppen zu bringen.

Nach einigen Höhenmetern blieb Alsth stehen. Er betrachtete sein Notepad mit den Grundrissen des Gebäudes und dann eine

größere grünlich-braune Metallplatte an der Wand vor ihm. „Das hier müsste eigentlich ein Notzugang zum Erdgeschoss sein. Aber hier ist nur diese Platte.“

Ghedar knurrte. „Klasse. Wahrscheinlich ist die Baufirma nicht rechtzeitig fertig geworden und danach hat sich niemand mehr darum gekümmert. Ich hasse sowas! Aber wozu haben wir unseren kleinen Helfer? Ruf ihn mal her!“

Izeh drückte auf der Fernsteuerung herum und sofort tauchte der Roboter klackernd von oben auf. Er hatte den verbarrikadierten Zugang innerhalb weniger Sekunden offen und Alsths Gruppe konnte endlich in das eigentliche Einkaufszentrum einsteigen. Hier sah es jedoch auch nicht gerade besser aus.

„Ich glaube, er hat schon wieder irgendwas gefunden.“ Izeh rannte dem Roboter nach, der bereits ein Stück in den Gang hinein gelaufen war und an einem Trümmerhaufen herumfuhrwerkete. Sie schob ihn zur Seite und warf einen Blick auf seinen Fund.

Sofort wich sie entsetzt zurück. „Mein Gott! Eine schwarze Katze. Erschlagen.“

Alle anderen zogen gleichzeitig angewiderte Grimassen.

„Dann hoffen wir mal, dass das kein schlechtes Omen ist“, murmelte Ghedar. „Weiter jetzt!“

Sie brachen wieder auf und machten sich daran, weiter in das zerstörte Gebäude vorzudringen.

Nachdem sie Alsth am Rand von Anbis City abgesetzt hatte, kehrte Nylla mit der *Landario* sofort zur Kaserne zurück. Sie wollte möglichst schnell wieder ihren Platz auf dem Wachturm einnehmen. Doch als sie durch das Haupttor zurück in den Innenhof der Kaserne kam, traf sie dort auf Jhordun, der hektisch

herumlief und den übrigen im Hof verstreuten Gesetzlosen irgendwelche Anweisungen gab.

Während Nylla sich noch überlegte, ob sie versuchen sollte, sich unbemerkt durch den Hof zu schleichen, hatte Jhordun sie schon bemerkt und kam sofort auf sie zu. Sie konnte nicht verhindern, dass sie sich etwas ertappt fühlte.

„Ach Nylla, hier bist du!“

„Äh.... tut mir leid, Jhordun. Ich wollte gerade wieder zurück auf meinen Posten. Ich musste nur ganz kurz weg, weil Alsth....“

Jhordun machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das ist jetzt völlig egal. Es gibt jetzt Wichtigeres für uns zu tun. Ich nehme an, du hast schon gehört, was gerade in der Stadt passiert ist?“

„Ja, hab ich. Deswegen war ich ja auch gerade weg, weil Alsth wie gesagt....“

„Du musst allen, die du auftreiben kannst, sagen, dass sie sofort zur Kaserne zurückkommen sollen! Und sie sollen dann auf jeden Fall hinter unseren Mauern bleiben und sich eventuell darauf einstellen, hier länger nicht mehr raus zu kommen. Es ist wichtig, dass absolut *jeder* innerhalb kürzester Zeit informiert ist!“

So dringlich und alarmiert wie in diesem Augenblick hatte Nylla Jhordun noch nie erlebt. Das machte ihr gerade ziemliche Angst. „Denkst du etwa, einer von *uns* ist für den Anschlag verantwortlich?“

Jhordun atmete besorgt aus. „Ich.... kann es mir eigentlich nicht vorstellen. Andererseits.... Ich weiß es nicht. Ich bin mir nur sehr sicher, dass die Kosmopol auf jeden Fall *denken* wird, dass wir dahinter stecken! Und ich fürchte, dass die letzten Tage

ein Kinderspiel waren im Vergleich zu dem, was jetzt auf uns zukommen wird!“

Autsch, das klingt wirklich ernst.... Nylla musste sich leider eingestehen, dass sie Jhorduns Einschätzung nur teilen konnte. „Okay, ich werde mal schauen, wem ich Bescheid geben kann. Weißt du, wie viele heute wirklich nach Anbis City gefahren sind?“

Jhordun schüttelte nur den Kopf.

Dass das auch ausgerechnet heute passieren muss.... Nylla fiel plötzlich ein, dass sie gar nicht wusste, wo Mena sich im Augenblick aufhielt. *Ich hoffe wirklich, sie ist bei Maik oder sonstwo in der Nähe....*

Nylla blickte sich ratlos im Kasernenhof um. Hier war sie schon mal nicht. Dafür entdeckte sie aber zwei andere bekannte Gesetzlose, die gerade durchs Haupttor in die Kaserne zurückkamen.

Es waren Vastor und Ju. Die beiden schienen es ziemlich eilig zu haben, hetzten regelrecht auf den Gang zu, der zu den ehemaligen Jägerhangars führte. Und irgendwie wirkten die beiden seltsam. Einerseits schienen sie gerade sehr zufrieden zu sein. Vastor grinste unentwegt und in Jus üblichem Kopfnicken schwang irgendwie eine große Portion Erleichterung mit. Gleichzeitig machten die beiden aber auch einen merkwürdig angespannten Eindruck.

Bevor sie im Gang verschwanden, fiel Vastors Blick zufällig in Nyllas Richtung. Er starrte sie an, seine Miene verdunkelte sich schlagartig und Nylla bekam ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend. Auch Ju folgte Vastors Blick. Sofort, als er Nylla erkannte, schaute er schnell erschrocken in die andere Richtung.

Dann waren die beiden aus Nyllas Blickfeld verschwunden.

Sie wandte sich wieder zu Jhordun, um herauszufinden, ob er vielleicht dasselbe bemerkt hatte. Doch Jhordun hatte sich inzwischen schon wieder anderen Gesetzlosen im Hof genähert, um ihnen auch seine Botschaft zu geben. Er hatte Vastors und Jus Eintreffen nicht weiter bemerkt.

Egal... Nylla konnte zwar nicht gerade behaupten, dass diese beiden ihre Lieblings-Gesetzlosen waren. Aber in die Fänge der Kosmopol zu geraten wünschte sie trotzdem niemandem, nicht mal zwei Idioten wie diesen. Deswegen fand sie es gut, dass auch diese beiden nun erst mal in Sicherheit waren.

Aber jetzt muss ich dringend Mena finden! Nylla drehte sich um und spurtete los.

„Darf ich mal?“

Kheilo spürte, wie jemand ihn von seiner Frau wegzog. Er versuchte sich zu wehren, fühlte sich aber wie gelähmt und die andere Person hatte ausgesprochen starke Arme.

Es war der kräftige Mann aus ihrer kleinen Gruppe von Überlebenden. Er bückte sich zu Mirel und legte zwei seiner dicken Finger an ihren Hals, während er mit seiner anderen Hand ihren Nacken umgriff und ihren Kopf etwas anhub. Kheilo konnte ihm nur durch einen dicken Schleier aus Realitätsentzug hindurch dabei zusehen, wie er Mirel untersuchte.

„Ganz schwacher Puls. Kaum noch vorhanden. Sie dürfte höchstens noch ein paar Minuten haben.“

„Wir müssen sie unbedingt retten!“ Kodihs Stimme, von irgendwoher. „Ich glaube, sie ist seine Frau. Er hat auch *meiner* Freundin das Leben gerettet!“

„Sie zu bewegen wird schwierig. Ich glaube, ihr Genick ist

angeknackst.“

„Sind Sie Arzt? Oder Sanitäter?“

„Sportlehrer.“

„Ach so. Können wir sie neben meine Freundin hier auf die Trage legen? Sie müsste groß genug sein.“

„Hmm... Das könnte gehen. Aber wir müssen ganz vorsichtig sein. Kommen Sie, ich zeige Ihnen, wo Sie anpacken müssen.“

Zwei weitere Personen beugten sich zu Mirel hinunter. Kheilo sah dabei zu, wie der reglose Körper seiner Frau aus den Trümmern herausgezogen wurde und ganz behutsam dicht neben die andere bewusstlose Frau auf die Trage gelegt wurde.

„Mama!“

Ellis Ausruf befreite Kheilo schließlich aus seiner Schockstarre. Sofort sprang er auf die Beine und fing seine Tochter ab, die auf die Trage zugestürzt kam. „Warte, Elli. Mama ist bewusstlos. Wir müssen sie hier rausbringen.“

Erst jetzt realisierte er so langsam, was eigentlich Sache war. Mirel war nicht tot, noch nicht. Er wäre vielleicht unvorstellbar erleichtert, wenn er nicht gerade ebenfalls erfahren hätte, dass seine falsche Befürchtung trotzdem jeden Moment eintreten konnte.

Elli hatte wieder angefangen zu weinen. Kheilo hob sie auf den Arm und wandte sich an die blonde Frau. „Können Sie meine andere Tochter nehmen? Wir müssen immer noch dringend hier raus!“

Die Blondine nickte und nahm Thia an der Hand, während Kodih, der Sportlehrer und der Eisverkäufer die Trage mit den beiden Frauen hoch wuchteten. Kheilo nahm sich noch eine Sekunde, Mirel anzusehen, dann übernahm er die Führung. Er hatte plötzlich das Gefühl, wieder zu wissen, wo sich der Ausgang

befand, obwohl er befürchtete, dass es einfach nur Wunschdenken war. Er schlug den Weg an dem zerstörten Kinderkarussell vorbei ein, der ihn wieder in einen etwas schmaleren Gang brachte.

Das Gebäude um sie herum wirkte inzwischen gefährlich instabil. Überall knarrte und krachte die Baustruktur, immer mehr Staub und kleine Trümmerteile regneten auf sie herab. Eine Strebe löste sich plötzlich aus der Wand direkt neben Kheilo und er musste abrupt anhalten, um sie nicht genau auf die Füße zu bekommen. Elli quiekte erschrocken auf, während Kheilo den Schrecken schnell abschüttelte und über die Strebe drüberstieg. Ohne Zweifel befanden sie sich nun in mehr als nur einer Hinsicht in einem Wettlauf mit der Zeit.

Aber hatte er sich geirrt? Dieser Teil des Gebäudes kam ihm überhaupt nicht bekannt vor. Und die Lichtverhältnisse in dem Gang schienen wieder schlechter zu werden. Er konnte das Gefühl nicht loswerden, dass sie sich gerade wieder ins Innere des Gebäudes hinein bewegten anstatt auf den Ausgang zu. Sollten sie vielleicht doch noch einmal umkehren und den anderen Weg versuchen? Konnten sie das riskieren? Mirel wurde immer mehr und mehr die Zeit knapp....

Hinter Kheilo schrie eine Frau aus ihrer Gruppe auf und fluchte laut. Ein größeres Trümmerstück war auf sie herabgefallen. Noch weiter hinten hörte er die Träger laut und schwer atmen. Ihnen ging wohl allmählich die Puste aus und dummerweise war sonst niemand in der Gruppe, der dazu in der Lage gewesen wäre, sie abzulösen. Ein Ausgang war weiterhin nirgendwo in Sicht.

Und plötzlich passierten zwei Dinge gleichzeitig: Die improvisierte Liege zerriss mit einem lauten Ratschen entzwei. Und

ein größerer Teil des Gebäudes direkt vor ihnen fiel mit ohrenbetäubendem Getöse in sich zusammen.

Alle in der Gruppe keuchten erschrocken auf. Elli schrie. Kheilo sprang das Herz in den Hals. Die beiden bewusstlosen Frauen rutschten auf den Boden und wurden im nächsten Moment von der Staubwolke eingehüllt, die sich schockwellenartig von der Einsturzstelle ausbreitete. Kheilo versuchte sich umzudrehen und zu Mirel zu kommen, doch er stolperte über etwas und fiel. Elli stürzte mit ihm zu Boden und schrie noch lauter.

Kodih fuhr hektisch herum und versuchte den Staub unter sich mit den Armen wegzuwehen. Kheilo ignorierte den neusten Schmerz in seinem Schienbein und den Handflächen, mit denen er aufgeschlagen war, kam wieder hoch und Kodih zur Hilfe. Der Sportlehrer warf die Fetzen der zerrissenen Trage davon und bückte sich zu Mirels Silhouette, als diese wieder zu erkennen war.

„Ihr Puls hat ausgesetzt! Wir müssen sofort...“

„*Tun Sie was!!*“ brüllte Kheilo ihn aus vollem Hals an. Er spürte, wie sein Verstand ihm erneut entglitt. Hinter ihm krisch Elli wie am Spieß.

„Ich versuche eine Herzmassage.“ Der Sportlehrer ließ sich von Kheilo nicht einschüchtern und krepelte die Ärmel hoch. „Ich fürchte nur...“ Er beendete den Satz nicht, sondern begann seinen Handballen in Mirels Brust zu drücken.

Kheilo stieß ihn zur Seite. Der Stoß war so stark, dass der kräftige Mann mehrere Meter weit davon stolperte. Kheilo packte Mirel, versuchte verzweifelt, sie sich mit dem einen intakten Arm auf die Schulter zu hieven. Ihr Kopf zappelte herum, schlug gegen die Wand. Kheilo knickte wieder ein und ging zu Boden.

„Bitte hören Sie auf damit, damit helfen Sie ihr nicht!“ Der Sportlehrer hatte sich nicht lange außer Gefecht setzen lassen und versuchte Kheilo von Mirel zu trennen. Dieser stemmte seine komplette verbliebene Kraft gegen ihn.

„Wir können sie wiederbeleben“, zischte er heiser. „Wir haben noch ein paar Minuten! Wir müssen sie hier raus bekommen, ein Notrufshuttle finden, dann kann sie noch gerettet werden! *Lassen Sie mich endlich los!!*“

„Bitte, Sie können nicht mehr klar denken. Lassen Sie mich...“

„Sagen Sie mir nicht, was ich tun....!!“

„Kheilo?“

Kheilo erstarrte. Eine vertraute Stimme hinter ihm.

„Endlich, wir haben sie gefunden!“ Alsth und mehrere Einsatzkräfte der Polizei stürmten in Kheilos Blickfeld. „Mirel scheint es schwer erwischt zu haben und wir haben weitere verletzte! Izeh, wo ist der blöde Roboter?“

Tiefe Erleichterung wusch über Kheilo, der sich frei jeder Kraftreserven zu Boden sinken ließ. Er sah dabei zu, wie ein Bergungsroboter vorbeigeclackert kam, wie zwei Einsatzkräfte das Antigravfeld des Roboters aktivierten und Mirel und Kodihs Freundin hinein schoben und wie die beiden anderen sich um seine Töchter kümmerten. Er spürte, wie Alsth, sein langjähriger Partner und bester Freund, ihn hochhob, den Arm über die Schulter legte und mit ihm hinter dem Roboter und den schwebenden Frauen her tapste.

„Keine Sorge, du hast es überstanden, Partner“, raunte Alsth ihm ruhig zu. „Wir sind hier in keiner Minute draußen. Mirel und die Mädels werden sofort versorgt. Du wirst sehen, alles wird wieder in Ordnung kommen...“

Vlorah sprang auf, als sie Alsth und sein Einsatzteam erblickte, die an ihrem Kommandoposten vorbei kamen, und rannte auf sie zu.

„Da sind Sie ja wieder! Waren Sie die ganze Zeit da drinnen?“

Alsth blieb kurz stehen und schüttelte den Kopf, während die anderen an ihnen vorbei gingen. „Nicht die ganze Zeit, nein. Aber wir werden jetzt sofort wieder reingehen. Es gibt nämlich noch eine Menge anderer Überlebender.“ Er wollte weitergehen, doch diesmal ließ Vlorah sich nicht so einfach abschütteln.

„Nicht so schnell! Haben Sie Kommissar Kheilo gefunden?“

Alsth grinste. Er deutete mit dem Kinn hinter Vlorah, die sich sofort umdrehte. Sie erblickte Kheilo, der in der offenen Tür eines Notfallshuttles saß und sich von einem Sanitäter den Arm behandeln ließ, der offenbar gebrochen war. Dicht an ihn gedrängt hockten zwei Mädchen im Vorschulalter, die etwas mitgenommen, aber relativ unverletzt aussahen.

Vlorah setzte sich in Bewegung und eilte auf Kheilo zu. „Herr Kommissar! Ich freue mich, dass es Ihnen gut geht!“

Kheilo sah auf. Er wirkte todmüde, konnte aber schon wieder lächeln. „Agent Vlorah. Ja, ich bin auch sehr froh darüber. Vor allem bin ich froh, dass ich meine Familie noch habe. Das hab ich zum großen Teil Alsth zu verdanken, aber Ihnen danke ich auch, weil Sie ihm diesen Einsatz gestattet haben. Ich weiß, dass Sie das eigentlich nicht hätten dürfen.“

Vlorah brauchte eine Sekunde, um das schlechte Gewissen nieder zu kämpfen. „Ihre Frau?“ fragte sie knapp.

Kheilo deutete hinter sich. Im Inneren des Shuttles lag eine Frau auf einer Trage, der mehrere kleine Infusionssonden auf

der Haut klebten und deren Hals von einem dicken Stabilisierungsreif eingehüllt war. „Sie hat zahlreiche innere Verletzungen und einige Knochenbrüche. Aber sie ist über dem Berg und wird in einer Woche schon wieder fit sein, hat man mir gesagt.“

„Das sind sehr gute Neuigkeiten.“ Vlorah seufzte. „Ich fürchte nur, es sind die einzigen am heutigen Tag. Nach den bisherigen Schätzungen sind bei dem Anschlag über fünfzig Menschen umgekommen. Doppelt so viele wurden verletzt. Ganz zu schweigen von dem immensen Sachschaden. Bisher fehlt von den Attentätern jede Spur, aber wir werden möglichst schnell die Ermittlungen aufrollen und ich bin sicher, dass wir schon bald fündig werden.“

Ich habe Kommissar Alsth schon meinen dringendsten Verdacht mitgeteilt und ich denke, auch Ihnen dürfte klar sein, worauf es hinaus laufen wird. Und wenn sich mein Verdacht bestätigt, wovon ich stark ausgehe, dann dürfte jede ursprüngliche Hoffnung, diese Situation durch Deeskalation zu regeln, endgültig begraben sein.“

Vlorah sah den Kommissar sehr ernst an, während sie hinzufügte: „Das wird höchstwahrscheinlich das gewaltsame Ende der Gesetzlosen-Gemeinschaft.“